

Ercheint täglich außer Montags...
Wochenpreis 2,00 Mark, monatlich 1,10 Mark...

Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgehaltene Zeile...
Anspruch-Anschluss: Juni VI, Nr. 4106.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Benth-Strasse 2.

Freitag, den 11. September 1891.

Expedition: Benth-Strasse 3.

Der neueste Pump.

Die Präbagenten der Regierung bemühen sich, ihr Futter zu verdienen, und so beunruhigen sie mit allen möglichen Lärmnachrichten...

Dient der Waffenlärm dazu noch den agrarischen Interessenten, indem er ein Weniges die Aufmerksamkeit von dem heimischen Nothstande...

Fast man die Geschehnisse der letzten Zeit zusammen, so ergibt sich, daß sie alle dem Einen Zwecke dienen: Geld, mehr Geld, alles Geld für den Militarismus!

Zum Glück faßt das organisierte Proletariat die Dinge mit erfreulicher Mächtigkeits auf und läßt sich kein X für ein U machen...

thätigen Volkes wissen, was sie von den Lockungen des Militarismus zu halten haben...

Wozu der Lärm? Man braucht Geld für das herrliche Kriegsheer, für die nicht weniger herrliche Flotte.

Und schon sichert die liebliche Nachricht durch, daß die Regierung einen neuen Pump anlegen, daß sie mit neuen Anleihen auf dem Markt erscheinen will.

Die Sache liegt ja auch erstaunlich einfach. Neue Ausgaben fordern neue Mittel zu ihrer Deckung. Neue Mittel zu ihrer Deckung erhält man durch neue Anleihen.

Aber die Weitsichtigkeit unserer Schlaumeier erblickt ihr Heil in dem Straußensche Drostspruch: Eine Weisse wird ja die Bastete noch aushalten...

Man bedenke! Als die Doppelanleihe vom 20. Februar 1891 aufgelegt wurde, versprach man hoch und heilig, daß dies für absehbare Zeit auch der letzte Pump sein solle.

Ergötzlich ist es, wie die Hauskake der Bourgeoisie, die „Bosische Zeitung“ die Angelegenheit annimmt.

Wenn wir schon jetzt an dieser Stelle von der nächsten Anleihe sprechen, so geschieht es, um den leitenden Kreisen die Bedenken nahe zu legen, welche gegen die erneute Ausgabe dreiprozentiger Anleihe...

jährigen Februar nur noch von 84,40 pSt. Zu welchem Kurse könnte in der nächsten Zeit, welche voraussichtlich ohnehin eine Steigerung des Bankzinsfußes bringen wird...

Die patriotische Gesinnung des Bürgerthums erwacht erst bei einem Zinsfuß von vier Prozent, und nicht das Gemeinwohl, sondern die Rente ist ihr A und O...

„Deutschland, Deutschland über Alles, Über nur bei vier Prozent!“

Die Helden der Arbeit.

Zahllos sind in allen Kulturländern die Denkmäler, Bildsäulen, Gedenktafeln und Gedenktafeln, die das Gedächtnis an Deute erhalten sollen...

ungewöhnlichen Ausdruck an, und er betrachtete das junge Mädchen. Dann sprach er:

Ich entsinne mich jetzt, es war da unten, am Boulevard „des Capucines“...

Was geht jetzt vor? Mit kurzen Worten theilte sie ihm das Nöthigste mit.

Die Sturmglocke und den Generalmarsch hörte man die ganze Nacht hindurch.

Paris war jetzt mit Barrikaden bedeckt, man kämpfte allenthalben.

Michel Ferrand, wieder vollständig zu sich gekommen, vernahm jetzt das Geprassel des Klein-Gewehrfeuers...

Aber er litt schrecklich, ein heftiges Fieber hielt ihn fest; er konnte nicht daran denken, fortzugehen...

Und daß er nicht mit denjenigen kämpfen konnte, mit denen er sich gemeinsam verschworen und gekämpft hatte.

Charlotte hatte die geheimen Gedanken des jungen Mannes errathen. Sie beruhigte ihn mit ihrer sanften Stimme...

— Machen Sie sich nur keinen Kummer. Jene werden ohne Sie handeln. Einer mehr oder weniger, das wird das Volk nicht hindern...

— Sie haben Recht, Fräulein, aber es ist hart, während die anderen für die gute Sache kämpfen...

— Herr Merisier sagte, daß Ihre Wunde nicht gefährlich ist, daß Sie in einigen Tagen wieder auf den Beinen sein werden.

Ferrand antwortete nicht. Seine Augen nahmen einen

Feuilleton.

Wachdruck verboten.)

113

Er kehrt zurück!

Originalroman von Jean Meroz.

Charlotte war ganz bestürzt und höchst aufgeregt zurückgeblieben.

Während große Thränen über ihre bleichen Wangen rannen, betrachtete sie mit starren Blicken das schwache, schmerzverzerrte Gesicht...

Es schien ihr, als ob er hier sterben sollte, und zu ihrer Traurigkeit gesellte sich eine schmerzliche Angst.

Wo war ihr Vater, was war aus ihm in dem schrecklichen Sturm, der Paris erschütterte, geworden?

Würde man ihn ihr vielleicht auch von einer Kugel durchbohrt schwer verwundet und vielleicht todt nach Hause bringen?

Und von dieser Angst erfasst, von dem Schmerz niedergedrückt, war sie tief niedergeschlagen auf einen Stuhl gefallen.

Doch plötzlich erhob sie sich und wandte sich lebhaft dem Bett zu.

Ein langer Seufzer war der Brust Ferrands entstiegen und seine Augen öffneten sich leise.

Dann murmelte er mit gedämpfter Stimme: — Wo bin ich? Was ist geschehen?

— Nähren Sie sich nicht, Herr Michel, sprach Charlotte

leise, Sie sind an der Schulter verwundet; mein Vater hat Sie hierher bringen lassen...

Trotz der Ermahnung des jungen Mädchens wollte Michel aufstehen, aber er stieß einen Schmerzensschrei aus, und der Kopf fiel auf das Kissen zurück.

Hatte seiner Stirn verbluten große Schweißtropfen. Charlotte hatte sich über ihn gebeugt und legte ihre Hand auf die brennende Stirn...

Das Fieber schüttelte jetzt Michel Ferrand. Geben Sie mir zu trinken — trinken, Fräulein Charlotte.

Das junge Mädchen war in die Küche geeilt und kam mit einer Tasse Lindenblüthenthee zurück.

Sie schob ihren Arm unter den Kopf Michels, und er hob ihn mit größter Vorsicht.

Der Kranke trank langsam und als er aufhörte sprach er mit zitternder Stimme...

— Danke Fräulein, wie gut Sie sind!

— Bitte, Herr Michel, hat nichts zu sagen!

Und nachdem sie die Tasse auf den Tisch gesetzt hatte, nahm sie einen Stuhl und setzte sich an das Kopfende des Bettes...

— Herr Merisier sagte, daß Ihre Wunde nicht gefährlich ist, daß Sie in einigen Tagen wieder auf den Beinen sein werden.

Ferrand antwortete nicht. Seine Augen nahmen einen

ausgehauen oder sonstwie verewigt sind, kaum mehr überblicken können. Die babilische Stadt Offenburg, wo 1848 und 1849 die berühmten Volksversammlungen stattfanden, hat sich in ihrer Denkmalswahl sogar den berühmtesten Seeräuber Drake zur Vorbildung ausserlesen und hat ihm auf ihrem historischen Marktplatz ein Denkmal dafür gesetzt, daß er — die Kartoffel nach Europa gebracht hat. Die Bismarckdankerei hat es soweit gebracht, daß dem Urheber des Sozialistengesetzes, der Getreidezölle, der Diktator-Projekte und Ausfertiger von 6000 Strafanträgen schon bei Lebzeiten Denkmal gesetzt worden sind, und in verschiedenen Städten beweisen uns mit den bekannten „markigen“ Zügen verschiedene Bildsäulen, daß der deutsche Knechtsinn der vor Allen in dem „guten Bürgerthum“ lebt, sich freudig für die „gnädige Strafe“ bedankt, wie es einst im alten österreichischen Pragerreglement vorgeschrieben war. Nur daß diese „guten Bürger“ freiwillig thun, was der österreichische Soldat einst auf Befehl that.

Wenn einst der Geschichtsschreiber, um das neunzehnte Jahrhundert zu schildern, nur die stehen gebliebenen Denkmeile als Quellen benutzen wollte — vorausgesetzt, daß die heute stehenden dann noch ständen — so würde er zu dem Schlusse kommen, daß Alles, was dieses Jahrhundert an gemeinnützigen Gedanken und Arbeiten, an Thaten und Ideen, an Gemeinnut und Kulturthätigkeit geleistet hat, auf Rechnung der „oberen Zehntausend“ zu setzen sei!

Dem gegenüber hat schon der demokratische Dichter Bürger in seinem „Lied vom braven Mann“ dem falschen Kultus historischer Größe die schlichte Gestalt eines armen Mannes gegenübergestellt, der ohne Ruhmredigkeit und auch ohne Anerkennung sein eigenes Leben einsetzt, um Mitmenschen aus drohender Gefahr zu retten.

Auch heute suchen wir den „braven Mann“ nicht unter den glücklichen Soldaten und den freigebigen Kapitalisten, sondern unter den schlichten Männern der Arbeit, die oft tagtäglich für geringen Lohn ihr Leben und ihre Gesundheit aufs Spiel setzen und häufig auch einbüßen müssen, weil sie dem Interesse der Gesamtheit dienen und das Arbeitsquantum leisten, dessen die Gesellschaft zu ihrem täglichen Unterhalt bedarf.

Wir wollen nicht davon reden, wie die Maurer und der Dachbeder ihr Leben wagen, wenn sie auf den schwankenden Dächern am Neubau hantieren, und wie diese Arbeiter von den bürgerlichen Parteien einst einmal in das Gastpflichtgesetz aufgenommen wurden!

Wir wollen nicht reden von den Bergleuten und anderen Arbeiterkategorien, die sich täglich den Gefahren ihres Berufs aussetzen.

Wir sprechen nur von den Arbeitern, die unter Gefahr und Anspannung ihres eigenen Lebens schon so oft die Rettung ihrer Mitmenschen aus schrecklichen Gefahren bewirkt haben.

Wie oft schon haben muthige Lokomotivführer, Feizer oder andere Beamte und Arbeiter im Eisenbahnenwesen sich geopfert, um ein Unglück zu verhüten.

So wird nachträglich bekannt, daß bei dem schrecklichen Eisenbahnunglück zu Bollingen bei Bern der Lokomotivführer und der Feizer des Pariser Schnellzuges eine ganz außerordentliche Anspannung und einen Heldenmuth ohne Gleichen bewiesen haben. Als sie den vieler Unglückszug vor sich auf dem Geleise sahen, hätten sie abspringen, sich retten und den Zug sich selbst überlassen können. Dann wäre das Unglück noch schrecklicher geworden. Aber sie hielten aus, wenn sie auch in den Tod hinein sahen, und ließen unablässig den Nothpfeiff erklingen, um zu retten, was noch zu retten war. Sie beide sind Familienväter, aber sie haben willig ihr Leben für ihre Mitmenschen aufs Spiel gesetzt.

Schwer verwundet harren sie beide auf dem Schmerzenslager ihrer Genesung.

Ihnen sollen wir alle Sympathie und Verehrung. Die Bourgeoisgesellschaft wird sie ehm mit einem Almosen abfinden, wenn sie arbeitsunfähig werden sollten.

Aber diese Braven haben mehr geübt, als eine Schlacht gewonnen, wenn man ihnen auch kein Denkmal setzen wird; sie gehören zu den wahren Helden unserer Zeit.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 10. September.

Mit der Dardanellenfrage ist es auf einmal ganz ruhig geworden. Nicht daß das samaritanische Pöbellosenthum sich von der Unrichtigkeit seiner Alarmnachrichten überzeugt hätte — davon war es von vornherein überzeugt, wenigstens die etwas Eingeweihteren. Nein — die Sache hat einen anderen Grund. Die Reichsregierung braucht Geld, und zum Großpump gehört gutes Wetter — wir meinen es figurlich: ein unbedeckter politischer Horizont. Und so müssen denn die Wolken vorläufig von der Bühne entfernt werden — bis die Wolbernte in Sicherheit ist. Dann werden die Wolken, welche für die militärischen

Sein Gesicht, das soeben noch sorgenvoll drein schaute, hatte sich plötzlich aufgehellt.

— Wenn die Republik proklamirt sein wird, wird der General aus Afrika zurückkehren, nicht wahr?

Michel hatte den Kopf Charlotten zugewendet und schien erstarrt.

Gewiß, Fräulein, wird der General wiederkommen; wir werden seiner sehr bedürfen. Die anderen Generale sind alle reaktionär, er allein wird die Republik und Frankreich verteidigen können, doch warum diese Frage?

Charlotte blieb stumm... sie dachte nach.

Nach einigen Minuten erhob sie sich wieder lebhaft und sprach während ihre Brust sich hob mit bebender Stimme:

Nicht wahr, Herr Michel, dann wird auch Herr Robert Guidal mit ihm kommen?

Das Zittern von Charlotten's Stimme, die Röthe ihrer Wangen hatten einen außerordentlichen Eindruck auf den Verwundeten gemacht, dessen Sinn sich veräffelt und dessen Gesicht den Ausdruck tiefen Schmerzes angenommen hatte.

Sie leiden sehr, Herr Michel?

Nein, nein, Fräulein Charlotte, antwortete Michel mühsam.

Er kommt mit, Fräulein Charlotte, Sie lieben ihn wohl ein bißchen, diesen Robert Guidal?

Das junge Mädchen erröthete bei dieser unerwarteten Frage, doch sie verlor sich nicht in sitzamer Freimüthigkeit:

— Allerdings, Herr Michel, ich liebe ihn, er ist so schön, so gut; er hat ein so offenes, so mildes, so biederes Aussehen...

In dem Augenblick, wo Charlotte den Namen Robert Guidal ausgesprochen, war Gollard, der noch immer an der Thür lauerte, erblickt, und er murmelte etwas zwischen den Zähnen:

Immer liebt euch meine Kinder, ich wünsche viel Glück... Mählich sprang der Spion zurück und verbarg sich in der dunkelsten Ecke des Ganges.

Die Hausthür war hastig aufgerissen und hastig geschlossen worden.

Mehrforderungen nothwendig sind, wieder rasch herangezogen werden — unter obligatem Theaterdonner. Die Politik ist eben zum großen Theil Komödie. Freilich nicht bloß Komödie, wie die Urheber und Verfasser der politischen Komödien sehr häufig zu ihrem Schaden erfahren.

Die Geschichte der Menschen lassen sich nicht nach Laune und Willkür lenken. Das zeigt sich gerade jetzt mit recht augenfälliger Deutlichkeit. Nie ist die Ohnmacht der sogenannten Machthaber so greifbar zu Tage getreten. Wenn ihre Reden und Wünsche aus dem Weltfrieden geben könnten, so wäre derselbe jetzt auf eherner Grundlage gesichert — so viel Friedensreden und Friedenswünsche höher und höher Personen wie in den letzten Tagen, hat die Welt wohl noch niemals erlebt. Kein Tag, der uns nicht Friedensbetheuerungen schockweise brächte — es ist ein wahrer Wolkenbruch von Friedensbetheuerungen — und zwar nicht aus dem Mund einfacher Bürger oder Arbeiter, sondern von Generälen, Ministern, Königen, Kaisern — kurz von solchen Personen, die nach dem Urtheile des großen Hauses, und zum Theil wohl auch nach dem eigenen, die Lenker der Menschengeschichte sind.

Und doch fühlen die Völker sich durchaus nicht beruhigt — und doch nehmen die Kriegsbefürchtungen ganz genau in demselben Verhältnisse zu, als jene Friedensbetheuerungen eifriger und zahlreicher werden.

Wie erklärt sich diese Erscheinung? Sind die Friedensbetheuerungen etwa nicht ernst gemeint? Das wird, bei ruhiger Erwägung der Verhältnisse, wohl Niemand behaupten können. Wenn wir von dem russischen Jaren absehen, der nicht viel zu verlieren hat, aber zum Glück auch für sich allein nicht im Stande ist, viel Schaden anzurichten, so ist in Europa gegenwärtig keine Regierung, die nicht ein sehr lebhaftes Interesse an der Erhaltung des Friedens hätte. Was dabei an sittlichen Faktoren fehlt, die in der Politik bekanntlich keine Rolle spielen, das wird durch die Furcht vor dem nächsten Kriege ergänzt, dessen Chancen nicht zu berechnen sind. Mit alleiniger Ausnahme der englischen giebt es in Europa nicht eine einzige Regierung und Dynastie — die des Jaren mitgerechnet — die sicher sein kann, den nächsten Krieg zu überleben.

Das sind Bedingungen, unter denen frivole Kriegslust nicht aufkommen kann, und der schwungvollste Ehrgeiz sich zur nächstern Vernunft gebracht sieht.

Also an dem Ernst der hohen, höchsten und allerhöchsten Friedensbetheuerungen zweifeln wir nicht; und die Friedensbetheuerer leiten nach der herrschenden Konvention, jabel die Geschichte der Länder und Völker.

Und dennoch wird Niemand durch diese Friedensbetheuerungen beruhigt und glauben weder Völker noch Regierungen an den Frieden — die Kriegsvorbereitungen dauern nicht nur fort, sie werden sogar fortwährend gesteigert.

„Ja — die Riesenarmeen! Wären sie nicht da, so bestünde keine Kriegsgefahr!“

Ganz recht. Aber wer ist Schuld daran, daß wir die großen Armeen haben? Doch einzig die Bourgeoisie, welche in sämtlichen Kulturländern des europäischen Festlandes Milliarden über Milliarden für den Militarismus bewilligt. Nicht, weil sie den Krieg wünscht, aber weil sie das Proletariat fürchtet. In der Furcht der Bourgeoisie vor dem Proletariat, in dem Klassenkampf und dem Klassenkampf liegt hiernach die Grundursache der Friedlosigkeit und permanenten Kriegsgefahr, welche das Merkmal unserer Zeit sind. Und — wie die Brüsseler Resolution es besagt: so lange der Klassenkampf und der Kapitalismus dauern, wird der Weltfriede eine Utopie sein.

Der „Kampf mit geistigen Waffen“ bildet sich immer mehr zum Knüppellampfe aus. Die Gelehrten haben Schule gemacht: Spenge mit dem streitbaren Prügelpfarrer Jökant ist gefolgt, und nun Fort-Nachen. Zudem wir auf unseren Bericht im heutigen Blatt verweisen, bringen wir eine Meinungsäußerung der „Frankfurter Zeitung“ zum Abdruck. Das genannte Blatt schreibt in seinem gestrigen Abendblatt:

„Die Bekämpfung der Sozialdemokratie mit „geistigen Waffen“, wie der Pastor Jökant und seine Spenger Bauern dieselbe verstehen, scheint Schule machen zu sollen. An anderer Stelle dieses Blattes theilen wir einen Vorgang aus der Nähe von Krefeld (Nachen) mit, der mit demjenigen in Spenge

Es stieg Jemand eilig die Treppen hinauf, biswohnen Ausruhe des Schmerzes und der Wuth ausstößend.

III.

Nachdem der Neugekommene die drei Stiegen mit langen Schritten erklütert hatte, klopfte er höflich an die Thür der Wohnung Marche-Saul's, ohne den im Schatten verborgenen Polizeiposten zu bemerken.

Die Thür öffnete sich, und Charlotte stieß einen Schrei der Bestürzung, des Schmerzes aus.

— Herr Mijoulet, was ist meinem Vater passiert, ist er verwundet? sprechen Sie, ich bitte Sie darum!

Charlotte erwartete ängstlich eine Antwort. Sie war ganz bleich geworden, als sie den jungen Mann bemerkte, der bestürzt, wortlos mit der Wut in der Hand vor ihr stand, im Gesicht den Ausdruck des Schmerzes.

— Aber so antworten sie doch, Herr Mijoulet, antworten Sie und treten Sie ein!

Mijoulet trat ein und sank auf einen Stuhl bei dem Bett, wo Michel Ferrand ruhte.

Dann bemerkte er, sich umwendend, die herzerweichende Gestalt mit den feberhaften Augen.

Er erhob sich heftig bestürzt und rief aus:

— Herr Michel, auch er... ach! und ein Schluchzen entrang sich seiner Brust.

Charlotte hatte sich ihm genähert; sie reichte ihm die Hand und sprach bittend Thränen in den Augen mit matter und gebrochener Stimme:

— Herr Mijoulet, was ist meinem Vater begegnet? Sprechen Sie... Ich werde stark sein.

— Nein, Fräulein Charlotte, Ihrem Vater ist nichts passiert.

Ich habe ihn unterwegs an der Spitze einer Truppe getroffen, die Gefangen mit sich führte.

Er war nicht verwundet und hatte ein energischeres, jüngerer Aussehen als jemals. Aber, und hier fing der junge Mann heftig zu weinen an, Fräulein Lorette...

Seine Stimme versagte ihm hier und er mußte sich von Neuem setzen. Charlotte war über das Schicksal ihres Vaters beruhigt,

namentlich in dem Punkte eine unliebsame Verwandtschaft zeigt, daß die Polizei gegen die gutgemeinten Landfriedensbrecher mindestens nicht mit der im Interesse der öffentlichen Ordnung erforderlichen Energie eingeschritten zu sein scheint, behauptet doch das Krefelder sozialdemokratische Organ, daß die Polizei habe sich während der tumultuösen Vorgänge überhaupt nicht sehen lassen. Hoffentlich wird eine amtliche Untersuchung alsbald ergeben, ob dies auf Wahrheit beruht, und eventuell das Nähere veranlaßt werden. Daß die Organe der öffentlichen Sicherheit alle Bürger ohne Rücksicht auf ihr politisches Glaubensbekenntnis der Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte in gleicher Weise zu schätzen haben, ist zwar so selbstverständlich, daß es gar nicht erst ausgesprochen werden sollte; wenn wir dies heute dennoch thun, so geschieht es nicht am wenigsten im Hinblick auf die standalöse Stellungnahme eines Theiles der sogenannten konservativen Presse, die unter Vorwand des offiziellen Parteiorgans, der „Konservativen Korresp.“, ein Vorgehen, wie dasjenige der Bauern in Spenge, nicht nur entschuldigt, sondern die ländliche Bevölkerung geradezu zur Nachahmung auffordert. So erklärt erlt in seiner neuesten Nummer wieder das konservative Parteiorgan, die Taktik des Nichtherankommenslassen der Unruhragitatoren für die richtigste, um die Revolutionirung der Landarbeiter zu verhindern, und meint, anknüpfend an einen Artikel des „Vorwärts“, in welchem bedauert wurde, daß diejenigen, welche solche Rathschläge erteilen, wenn es darauf ankommt, nicht durch Abwesenheit glänzen und so ihrem Lohn entgegen, wenn die sozialdemokratischen Agitatoren nach dem Prügeltage behandelt würden, so würde die Ruhe bald wieder hergestellt sein. Letztere Annahme dürfte sich allerdings wahrscheinlich als ein schwerer Irrthum des konservativen Parteiorgans erweisen, denn Knüppel und Drehschlegel dürften wohl die allerungeeignetsten Waffen sein, um die Sozialdemokratie vom Lande fernzuhalten und es könnte, wenn die Jökant und Genossen so fortführen und die konservativen Organe weiter das Fanstrecht predigen, leicht einmal die Zeit kommen, in der die bäuerlichen Knüppel auf andere als auf die sozialdemokratischen Schadel niederfallen. Ganz abgesehen davon, daß es den soi-disant Konservativen, die sich sonst als Elite der „Ordnungsparteien“ auszugeben pflegen, ganz besonders schmerzlich anstößt, den Landfriedensbruch zu predigen und den Knüppel in das Arsenal ihrer „geistigen“ Waffen aufzunehmen. Kann man es den Sozialdemokraten verdenken, wenn sie für einen solchen „Kampf mit geistigen Waffen“ nur blutigen Hohn übrig haben und in demselben den Beweis für den „Bankrott der Bourgeoisie“ erblicken? —

Der Ex-Sandmeier bereitet seine Gläubigen schon darauf vor, daß er nicht in den Reichstag kommen werde. Der Arzt — noch immer der Kirchhofs-Heilige Schwemninger — habe ihm alle Aufregungen verboten. Nun, das wußten wir von vornherein, daß er nicht kommen würde. Wer so viel auf dem Kerbholz hat — und Schimmeres als die Attentate auf den Weisenfonds —, kann nicht als Abgeordneter in den Reichstag gehen. Der muß froh sein, wenn der Staatsanwalt ihn in Ruhe läßt.

Wegen Verleumdung des jüngsten Sohnes des Kaisers, hat die Strafkammer zu Naumburg a. S. einen Bürger von Weisenfels zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt. Der jüngste Sohn des Kaisers ist erst wenige Monate alt — wie kann da von einer Majestätsbeleidigung die Rede sein? —

Grevy, dessen Tod wir gestern meldeten — und dessen politischer Tod schon vor Jahren erfolgt ist — verdankt die Popularität, welche ihn seiner Zeit auf den Präsidentenstuhl der französischen Republik hob, dem Umstand, daß er im Jahre 1848 in der Februar-Revolution bei Verathung des neuen Verfassungsentwurfs die Einführung der Präsidenschaft bekämpfte, und den Ruin der Republik durch dieses undemokratische Institut voraussagte. Der „Präsident“ Bonaparte machte die Prophezeiung wahr.

Zola, der bekannte französische Naturalist, hat sich über den Krieg in einer Weise ausgesprochen, welche ihm die Anerkennung der fanatischsten Verehrer des Massenmords sichern wird. Er betrachtet den Krieg als eine Naturnothwendigkeit, als ein Erziehungsmittel der Menschheit u. s. w. Kurz, er sieht ganz auf dem Standpunkt des alten Kaiserlichen Reaktionsapostels Leo, der einen „frischen fröhlichen Krieg“ forderte, damit „das strophulöse Geschindel“ aus der Welt geschafft würde. Herr Leo überläßt hierbei, daß „das strophulöse Geschindel“ von den Militärärzten nicht zum Soldatendienst zugelassen wird, daß nur die kräftigsten Männer für den Massenmord tauglich erachtet werden und daß demzufolge der Krieg gerade die

ader der Name Lorette's, der Ton der Stimme, die niedergedrückte Miene ließen den Gedanken in ihr rege werden, daß irgend ein großes Unglück das kleine Blumengädchen getroffen haben könnte, die ihre einzige Freundin war und alle Sonntage den Abend mit ihr zubrachte.

Michel Ferrand zitterte und trotz der schrecklichen Leiden, welche ihm seine noch nicht verbundene Wunde verursachte, setzte er sich lebhaft aufrecht und sprach mit heiserer Stimme:

— Lorette! Nun was? Was ist ihr passiert? So sprechen Sie doch, Mijoulet! Sprechen Sie doch!

— Ah! Fräulein! Ah! Herr Michel! Sie ist sehr krank, das Fräulein Lorette. Eine häßliche Kugel hat ihre Brust durchbohrt! Und mit schlingender Stimme, zitternden Händen und in abgerissenen Sätzen erzählte er ihr, wie er auf der Suche nach Lorette sie auf dem Wagen bemerkt hatte, auf dem die Todten aufgeschichtet waren. Er erzählte, wie er sie vom Wagen heruntergeholt und in das Komptoir eines Ladens gebracht, dessen Thür er eingestossen hatte, wie er mit dem ohnmächtigen Mädchen allein geblieben war, während die Menge ihren Marsch nach den Bureau des National fortsetzte.

Ah, das ist traurig, ich habe viel Kummer gehabt, ich hätte sie nicht verlassen sollen.

Wenn ich zuerst mit ihr gewesen wäre, wäre ihr nichts passiert, aber die Menge trennte uns, und ich habe sie überall gesucht, um sie todt oder lebendig wieder zu finden.

— Wo ist sie jetzt? sprach Charlotte, die unaussprechlich weinte.

— Ach, Fräulein, ich wollte sie nach Hause bringen; die Ladeninhaber, denen ich morgen die Feinstescheiben zertrümmern werde, zwangen mich, sie aus ihrem Komptoir, auf dem das Blut rieselte, fortzunehmen, sie haben mir nicht einmal helfen wollen, sie zu pflegen.

Ich wußte nicht, was ich thun sollte und kam mit vor, wie ein Narr, der Kopf drohte mir zu bersten, als ein junger Mann von 24—26 Jahren mit einigen Personen eintret.

(Fortsetzung folgt.)

entgegengefetzte Wirkung hat — wie sich dies in Frankreich nach den napoleonischen Kriegen herausstellte —: den gesündesten und körperlich tüchtigsten Teil der Bevölkerung auszurotten, und das krophulöse Gesindel übrig zu lassen — eine barbarische Umdeutung des Naturgesetzes von der Fruchtwahl.

Die Auslassung Jola's hat alle diejenigen überrascht, welche in diesem „Naturalisten“ einen „Sozialisten“ deshalb erblickt hatten, weil einige seiner Romane, z. B. „Germinal“, die Nebel der heutigen Gesellschaftsordnung rücksichtslos enthüllen. Die Überraschten tragen selber die Schuld ihrer Enttäuschung. Realistische Schilderungen vorhandener Gesellschaftsverhältnisse sind noch lange kein Sozialismus, und Jola hat nie eine Zeile geschrieben, welche von einer sozialistischen Weltanschauung zeugte und darauf schließen ließe, daß er die Ursachen der Schäden begriffen hätte und die Beseitigung dieser Ursachen anstrebte. Man hat ihn leichtsinnig für den Sozialismus anerkennend — wie so manchen Anderen — und hat Jola anzuklagen, mögen die Enttäuschten lieber die eigene Leichtgläubigkeit anklagen. —

Auch in England ist die Ernte misrathen — wie selbst von den Konservativen, ehemals protektionistischen, d. h. konzervativen Organen zugegeben wird. Die Folge ist, daß England, das selbst in guten Erntejahren einen großen Teil seiner Vorräthe aus anderen Ländern, namentlich Amerika, beziehen muß, bis zur nächsten Ernte ein noch weit beträchtlicheres Quantum Weizen als gewöhnlich einführen muß, so daß der amerikanische Ueberfluß zum großen Theile von England aufgefressen werden wird, also für den europäischen Kontinent nicht verfügbar ist. Natürlich kann die Wirkung auf die Getreidepreise auch in Deutschland nicht ausbleiben, und werden die Ausbeuten entsprechend verschlimmert. —

Ueber den Beschluß des englischen Gewerkschafts-Kongresses in Sachen des Achtstundentags

Newcastle, 9. September. (Kongress der Gewerkschaften.) Bei der Fortsetzung der Debatte über den achtstündigen Arbeitstag wurde mit 242 gegen 156 Stimmen beschlossen, daß jeder die Arbeitszeit verkürzende Gesetzesentwurf nur einen salutatorischen Charakter haben solle.

Newcastle, 9. September. (Kongress der Gewerkschaften.) Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen wurde beschlossen, daß der achtstündige Arbeitstag von allen Gewerkschaften angenommen werden soll, falls nicht die Majorität der Mitglieder in geheimer Abstimmung dagegen protestieren würde.

Beide Beschlüsse sind unverstänlich. Ein Normal-Arbeitstag kann nicht salutatorisch sein; und ebenso wenig geht es an, daß die Mitglieder einer Gewerkschaft über die Annahme des Normal-Arbeitstags beschließen. Vermuthlich soll in den einzelnen Gewerkschaften eine Urabstimmung über die Frage des Achtstundentags vorgenommen werden. —

Das Subjekt, welches unseren Genossen Aveling so schmachvoll verleumdet hat, ist von dem Beleidigten summarisch gezüchtigt worden. Aveling schreibt uns:

Der Urheber der über mich in der deutschen Presse verbreiteten klebrigen Verleumdungen ist Herr Ferdinand Gille. Ich habe denselben soeben in seiner Wohnung, 6 Everleigh Street, Collington Park, N., eine angemessene körperliche Züchtigung erteilt.

8. September 1891.

Edward Aveling,
65, Chancery Lane, London.

Bravo!
Und der Name des namenlosen Verleumders ist nun auch der Öffentlichkeit übergeben. Der pp. Gille, der sich in London als Normal-Revolutionär aufspielt, ist Korrespondent verschiedener deutscher Bourgeoisblätter, z. B. der „Vossischen Zeitung“ — und treibt sein unsauberes Verleumder-Handwerk seit Jahren. —

Korrespondenzen und Parteinarbeiten.

Ueber den Entwurf des Gesetzes zur Verhütung der Trunksucht referierte dieser Tage der Reichstags-Abgeordnete Schmidt in einer Versammlung des Wahlvereins für Burgstadt und Umgebung. Man beschloß dann, eine große Volksversammlung einzuberufen, in welcher dasselbe Thema besprochen werden soll und zu welcher auch alle Kleinbändler und Restaureure eingeladen sind. Gleiches Vorgehen ist den Parteigenossen aller Orten zu empfehlen. —

Das sogenannte Trunksucht-Verhütungsgesetz bietet jedenfalls einen ausgezeichneten Anlaß, den weitesten Volkstheilen klar zu machen, daß sie gar nichts Besseres thun können, als sich der Sozialdemokratie anzuschließen, deren Prinzipien alle überflüssigen und gemeinschädlichen Gesetze, wie jener Entwurf eines bezweckt, grundsätzlich ausschließen.

Die Halle'schen Parteigenossen folgten nach einem Referate Dr. Kurz über den Brüsseler Kongress eine Resolution, in welcher sie sich mit den Beschlüssen desselben im Allgemeinen und mit der Thätigkeit ihres Delegirten Dr. Kurz im Besonderen einverstanden erklärten und es für Pflicht jedes einzelnen Parteigenossen erklärten, im nationalen Rahmen zur Verwirklichung der Beschlüsse und der Ideen des Brüsseler Kongresses beizutragen und damit dem arbeitenden Volke zu wirtschaftlicher und politischer Befreiung zu verhelfen.

Eine Volksversammlung in Gräbchen bei Breslau, an welcher auch sehr viele Frauen theilnahmen, stimmte dem Referenten Hennig, welcher im Sinne der Brüsseler Beschlüsse sprach, vollständig zu.

Rönigsberg i. Pr., 8. September. Bei den am Sonnabend abgehaltenen Wahlen der Reichstags- und Gewerkschafts-Komitee wurden die vom sozialdemokratischen Wahlkomitee aufgestellten Kandidaten gewählt. Die Arbeiter waren in vier Gruppen getheilt. In Gruppe I, Metallarbeiter, und Gruppe II, Holz- und Bau-Arbeiter, war eine Gegenliste nicht aufgestellt. Bei Gruppe III, Genesmittel-Branchen, Gruppe IV, Brauerei für den täglichen sonstigen Bedarf, machten die freisinnigen Anstrengung, ihre Leute durchzubringen, aber ohne den geringsten Erfolg. Während von unserer Seite bei dieser Wahl mit großer Gewissenhaftigkeit alle Branchen betreffs der Reichstags-Kandidaten berücksichtigt wurden, war dies, wie schon im „Vorwärts“ berichtet wurde, bei den Unternehmern hinsichtlich ihrer Reichstags-Kandidaten der Fall. Dieselben wählten bekanntlich 40 Bädermeister zu solchen.

Darmstadt, 9. September. Eine Parteikonferenz für den Wahlkreis Darmstadt-Großgerau hat am 6. d. Mts. hier

stattgefunden; auf derselben waren 19 Orte durch 24 Delegirte vertreten. Phil. Müller-Darmstadt referierte über den neuen Programmentwurf und wurde hierauf als Delegirter des hiesigen Wahlkreises für den Parteitag in Erfurt gewählt. Ein weiterer Antrag, die bisher aus einzelnen Wahlvereinen bestehende Organisation aufzulösen und in eine einzige Mitgliedschaft für den ganzen Wahlkreis umzuformen, fand heftigen Widerspruch und wurde schließlich abgelehnt.

Troßdem das Erheben eines Eintrittsgeldes für Versammlungen durch obergerichtliche Entscheidung als unzulässig erklärt worden ist, wurden in Buer (Westfalen) zwei Bergleute vom Schöffengericht zu je 20 M. Geldstrafe verurtheilt, weil sie zur Deckung der Ziegelkosten einer Versammlung Karten verkauft hatten und damit eine Polizeiverordnung vom 28. November 1890 übertreten haben. Die Strafkammer des Landgerichts wird sie freisprechen müssen — aber die Souveretät des Gerichts mit allen damit verbundenen Unannehmlichkeiten haben die Bergleute doch, und dafür entschädigt sie niemand.

Danzig. Das hiesige Schöffengericht verurtheilte den Genossen Klesop, früher hier, jetzt in Berlin wohnhaft wegen Beleidigung des Polizeikommissarius Art zu einer Geldstrafe von 150 M., ev. zu 4 Wochen Gefängnis. Klesop war seinerzeit Vorsitzender des sozialdemokratischen Bildungsvereins und erhielt eines Tages von der Wirthin des Lokals, wo der Verein tagte, ein Schreiben, worin sie mittheilte, daß sie ihr Lokal nicht mehr zur Verfügung stelle. Auf eine mündliche Anfrage beim Wirthsohn erfolgte die Antwort, der genannte Polizeikommissarius habe der Wirthin gedroht, er werde, wenn sie den Sozialdemokraten nicht das Lokal verweigere, dafür sorgen, daß sie ihr Geschäft schließen müsse. Genosse Klesop besprach dieses ganz ungeschickliche Verfahren in mehreren Volksversammlungen, so auch in der des sozialdemokr. Wahlvereins. Erst nach drei Monaten erhob man Klage gegen ihn. In der Gerichtsverhandlung führte der Richter an, daß sich der Angeklagte zwar in Wahrung berechtigter Interessen betheiligte, jedoch bei der Kritik die vom Gesetze gezogenen Grenzen überschritten habe. Troßdem zwei von der Staatsanwaltschaft angeführte eidliche Aussagen sich widersprachen, gelangte das Gericht doch zur Verurtheilung.

Burgstadt i. S. Genosse Reichelt, welcher wegen angeblicher Aufforderung zu einer verbotenen Sammlung vom hiesigen Schöffengericht zu 5 Tagen Haft verurtheilt worden war, hat mit seiner Berufung an Chemnitzer Landgericht keinen Erfolg gehabt. Es bleibt beim Alten.

Magdeburg. Wegen angeblicher Gotteslästerung (§ 166 St.G.B.) verurtheilte das hiesige Landgericht in nichtöffentlicher Sitzung den Genossen Loos aus Sudenburg zu 6 Monaten Gefängnis. Loos hatte in einer Volksversammlung in Sudenburg die Bibel und die Religion scharf kritisiert.

Aus Hornau berichtet die „Mainzer Volkszeitung“, daß eine auf den 6. d. M. einberufene Versammlung, in welcher F. Brühne aus Frankfurt a. M. sprechen sollte, vom Landrath in Hornburg v. d. Höb verboten wurde, trotzdem der Bürgermeister nichts gegen deren Abhaltung eingewendet hatte. Da wären also in Wahrheit „höhere“ Beweggründe im Spiel gewesen.

Die badischen Landtagswahlen finden in ihrem ersten Akt, der Ernennung von Wahlmännern durch die Wähler, nicht am 26. September, sondern — wie wir in der badischen „Volksstimme“ lesen — am 24. September statt.

Soziale Uebersicht.

Lust und Leid des Unternehmertums. Unter der viel-sagenden Rubrik „Polnische Arbeiter“ stellt der „Reichs-Anzeiger“ folgende zwei kontrastirende Nachrichten mit philosophischem Schweigen untereinander:

1. Der bisher lebhaft empfundene Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern ist im Regierungsbezirk Marienwerder durch Heranziehung von einigen Tausend russisch-polnischen Arbeitskräften ganz wesentlich gemildert worden; auch liegen Anzeichen aus einigen Gegenden vor, welche auf einen Rückgang der Sachengänge (der Arbeiterwanderung nach Westdeutschland) hindeuten.

2. Im Regierungsbezirk Oppeln hat sich an einzelnen Stellen die Beobachtung machen lassen, daß die Heranziehung russisch-polnischer Arbeiter in der letzten Zeit sich nicht mehr recht bewährt, da dieselben theils als zu schwach, theils als zu träge zur Leistung der von ihnen geforderten Arbeiten, namentlich auf den Ergruben, sich erwiesen haben. Offenbar ist auch jenseits der Grenze der Vorrath an guten Arbeitern zur Zeit sehr erschöpft. Ob man nicht bald von den Polen, die sich „nicht mehr recht bewähren“, auf die Chinesen kommen wird?

Die Kommune Hannover zahlt zwei Arbeitern, welche beim Straßenputzen beschäftigt sind, 9 Mark bzw. 12 Mark wöchentlich. Das ist gewiß kein Einkommen, wobei ein Familien-vater große Sprünge machen kann, aber auch diesen niedrigen Lohn will man den Arbeitern noch fürzen, bezw. hat man das schon gethan. Der eine soll künftig nur 8 Mark erhalten, der andere bekommt pro Tag bereits 40 Pf. weniger, weil er körperlich nicht mehr so leistungsfähig ist, als früher, und dabei steht der Mann schon fünf Jahre im Dienste der Stadt.

Einen weiteren Beitrag zur Geschehe des Unternehmertums theilt der hannoversche „Volkswille“ im Berichte über eine Gerichtssitzung zu Hannover mit, in welcher über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiterinnen durch die Teppichfabrik von Erblisch u. Michels zu verhandelt wurde.

Diese Fabrik beschäftigt 40 Arbeiterinnen, von denen nahezu die Hälfte im jugendlichen Alter steht. Dieselben haben nicht allein häufig länger als bis Abends 6 1/2 Uhr gearbeitet, sondern auch häufig an Sonntagen. Die geladenen Zeugen, jugendliche Arbeiterinnen der Fabrik, wurden nicht vernommen, da die Angeklagten den Thatbestand zugaben, und auch das Gericht auf die Zeugenerhebung verzichtete.

Der Staatsanwalt beantragte für jeden der Angeklagten 300 M. eventuell für jede 10 M. einen Tag Haft, und erkannte auch der Gerichtshof diesem Bitttrage gemäß. In seiner Vertheidigung erklärte einer der Firmeninhaber, Herr Erblisch, daß er zugebe, nicht gesetzlich gehandelt zu haben; jedoch müsse er zu seiner Entschuldigung betonen, daß er gezwungen sei, jugendliche Arbeiterinnen zu beschäftigen, da er erwachsene Arbeiterinnen zu schwer bekommen könne! Die jugendlichen Arbeiterinnen habe er anzulernen, wodurch ihm Kosten erwachsen! Außerdem wolle er, falls er jugendliche Arbeiterinnen nicht beschäftigte, seine Produktion um die Hälfte verringern, da namentlich in der Weihnachtszeit größere Aufträge einliefen, durch die eine längere Arbeitszeit bedingt würde. Die Richter sollten sein Vergehen nicht so streng beurtheilen, da sie vielleicht die Art des geschäftlichen Betriebes einer solchen Fabrik nicht „begreifen“ könnten. Wenn die Gewerbe-Ordnung den Schutz der jugendlichen Arbeiter verlangte, dann müßten die Industriellen in derartigen Betrieben ebenfalls durch die Gewerbe-Ordnung geschützt werden.

Der Vorsitzende des Gerichts wies natürlich den Herrn Unternehmer mit seiner naiven Behauptung zurück, daß ein Sale

seinen Betrieb nicht „begreifen“ könne. Das Gericht verurtheilte denn auch die Leute, was aber haben für diese ein paar Hundert Mark Strafe zu bedeuten? Soviel wie nichts.

Ins Gefängnis gehören sie und zwar so lange, wie Arbeiter im Gefängnis sterben müssen, welche einmal aus elementarem, heiligem Zorn über geschahenes Unrecht sich zu einer Unbesonnenheit gegen einen Unternehmer haben hinreißen lassen.

Um 12 Prozent übersteigen in diesem Sommer in Krefeld die Unterstuhlsanforderungen, welche die Gewerkschaften an die Kommune stellen, die für solche Fälle in anderen Jahren nöthig gewesen wären. Das Stadtverordneten-Kollegium beriet über den Nothstand in geheimer Sitzung und beschloß, 10 000 M. zur Beschäftigung von Arbeitslosen zu verwenden. Solchen Beweisen gegenüber erweist sich die Phrase der Konservativen, ultramontanen, liberalen und freisinnigen Parteien, es sei in Deutschland kein Nothstand vorhanden, denn doch als weiter nichts als eine Lüge von fetter Größe.

London, 10. September. („Voss. Zig.“) Die deutschen Kellner in der maritimen Ausstellung Londons weigerten sich gestern, die von dem Vorstände der Ausstellung zu einem Festmahle eingeladenen Vertreter der englischen Presse zu bedienen, weil die englische Presse sie angegriffen habe. Die Kellner wurden sofort entlassen.

In Palermo streifen die Droschkenkutscher.

Etwas Tröstliches für unsere Agrarier. Infolge des Mangels an Arbeitern hat der Sultan von Sansibar es abgelehnt, künftighin irgend einem seiner Unterthanen zu gestatten, sich als Pfortträger anwerben zu lassen.

Wie schön wäre es für die Agrarier, wenn man in gleicher Weise in Deutschland gegen die Sachverständigen vorginge! Wie mühte dann erst die „Landwirtschaft blühen“, die trotz der Schutzölle noch immer „darbt“.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.
Sitzung vom Donnerstag, den 10. September,
Nachmittags 5 Uhr.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erklärt der Vorsitzende die Neuerung des Stadtv. Singer in der vorigen Sitzung: „Wenn ich Ihnen den ganzen Sedanrummel an den Kopf werfen wollte“ damals nicht gehört zu haben; er hält diese Neuerung für ungehörig und ruft den Stadtv. Singer nachträglich zur Ordnung.

Die Anfrage des Stadtv. Hap betr. die Umgestaltung des Schillerplatzes wird vom Stadtrath Friedel Namens des Magistrats dahin beantwortet, daß vom Polizeipräsidenten mitgetheilt ist, die gärtnerischen Anlagen vor dem Schauspielhaus müßten von der Regelung der Eingänge des Schauspielhauses abhängig gemacht werden, die aber vorläufig noch nicht zu erwarten sei.

Mit der Einsetzung einer gemischten Kommission zur Vorberathung des (Nothstands-) Antrages (Singer-) Langerhand hat sich der Magistrat einverstanden erklärt. Er schlägt eine Kommission von 15 Mitgliedern vor, von denen 10 von der Stadtverordneten-Versammlung und 5 von dem Magistrat zu deputieren sind. Die Versammlung ist mit diesem Vorschlage einverstanden.

Die Vorlage betr. die Erhöhung der Hundesteuer wird nach einigen kurzen Bemerkungen des Stadtv. Nicolai an eine Kommission von 10 Mitgliedern zur Vorberathung verwiesen. — Einige kleinere Vorlagen werden debattelos erledigt. — Damit schließt die öffentliche Sitzung um 6 Uhr. — Es folgt eine geheime Sitzung.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum dafür abgesehen ist, dem Publikum zur Verfügung von Anwesenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identisch zu werden.

An die Parteigenossen Berlins!

Wie aus den Berichten des „Vorwärts“ zu ersehen, hat sich hier eine „Freie Vereinigung selbständiger Kolporteurs“ gegründet.

Diese Vereinigung bezweckt, nur gute, dem Fortschritt der Zeit entsprechende Literatur zu verbreiten. Um nun dieses und gesteckte Ziel zu erreichen, ist es notwendig, daß uns die Arbeiterpartei Berlins in unserem Bestreben nach Kräften unterstützt.

Wir appellieren deshalb an die Arbeiterpartei Berlins, ihre Bekürs von Genossen resp. Mitgliedern der Vereinigung zu entnehmen und nicht von bestehenden Geschäftsleuten, welche nicht im entferntesten auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen.

Parteigenossen, Ihr seid hier in der Lage, ohne einen Pfennig zu opfern, Genossen über Wasser zu halten, welche größtentheils im Klassenkampf von ihren Gegnern aus ihrer früheren Existenz geworfen worden sind.

Um nun den Genossen die Mitglieder der Vereinigung kenntlich zu machen, tragen dieselben ein Abzeichen und führen außerdem ihre Mitgliedskarte bei sich.

Hinzugefügt sei noch, daß unser Ansuchen nicht dahin geht, bewährten Parteigenossen ihre Kundschaft zu entziehen, sondern nur denjenigen Geschäftsleuten, welche keine Parteigenossen sind, aber die Gesellen vom Arbeiter nicht verschmähen, die sich überhaupt kein Gewissen daraus machen, Schundliteratur (an der bekanntlich viel Geld verdient wird) in Masse unter dem arbeitenden Volk zu verbreiten.

Also Genossen, helft dazu beitragen, daß wir unsere Existenz durch den Vertrieb guter Literatur sichern können.

In nächster Zeit werden wir den Parteigenossen die Mitgliederliste bekannt geben.

Im Auftrage
der Freien Vereinigung selbständiger Kolporteurs Berlins
Der Vorstand.

An die Bau-Arbeiter Berlins!
Wir machen hierdurch auf die am Sonntag, den 13. September, Vormittags 11 Uhr, bei Scheffer, Inselstraße 10, beginnende hochwichtige Versammlung der Freien Vereinigung der Bau-Arbeiter aufmerksam, in welcher gegen diejenigen unserer Mitglieder Stellung genommen werden soll, welche sich der Verbandsliste angeschlossen haben. Wir ersuchen unsere Mitglieder, sämmtlich zur Stelle zu sein.

Der Vorstand
der Freien Vereinigung der Bau-Arbeiter Berlins.
J. K.: W. Merzau.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Wohnanschrift beizufügen. Brieflich Antwort wird nicht erteilt.

In der letzten Parteikonferenz wurden unter VI. Berliner Wahlkreis Oranienburger Vorstadt, Wedding und Gesundbrunnen 185,90 M. verzeichnet. Es sei bemerkt, daß hierunter sich 6,16 M. „für eine Schinkenliste auf einer Hochzeit“ gesammelt befinden. Charlottenburg. Geben Sie uns die Titel beider Broschüren an.

Theater.

Freitag, 11. September.
Opernhaus. Tannhäuser und der Sängerkrieg.
Schauspielhaus. Die Augen des Herzogs. Am Theater. Herrn Kaudels Cordinenpredigten.
Festung-Theater. Francillon.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Boccaccio.
Walner-Theater. Der Mann mit hundert Köpfen. — Musikalisch-dellamatorische Abendunterhaltung.
Berliner Theater. Ein Tropfen Gift.
Thomas-Theater. Im siebenten Himmel.
Offend-Theater. Der Nautikus.
Residenz-Theater. Frau-Brou.
Felicalliance-Theater. Jung-Deutschland zur See.
Adolph Ernst-Theater. Der große Prophet.
Alexanderylah-Theater. Schwarze Brüder.
Festpalast. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Konkordia-Palast-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Hausmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Eiskeller. Theater und Spezialitäten-Vorstellung.

Gratweil'sche Bierhallen. Kommandantenstr. 77-79. Heute sowie täglich: Auftreten der Hamburger Gaudebrüder. Konzert- und Koupelänger. Anfangs Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 6 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf., Sonntags 25 Pf. Empfehle meinen berühmten Mittagstisch à la Duval. 8 Regelbahnen 6 Billards, 2 Salé. 1169L.

Stabliement Buggenhagen am Moritzplatz. Täglich: Unterhaltungs-Musik. Direktion J. Hödmann. Dienstag und Freitag: Walzer-Abend. Großer Frühstücks- und Mittagstisch. Spezial-Kuchentisch von Pagenhofer Export-Bier, Selber 15 Pf. 641 F. Müller.

Passage-Panopticum und Spezialitäten-Theater. Entree 50 Pf. Geöffnet von 10-10 Uhr.

Castan's Panopticum. Jetzt: Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstrasse. Neu: Hamilton-Theater. Originell! Ueberraschend! Geöffnet v. 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends. Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Roabiter Gesellschaftshaus Alt-Moabit 80-81. Freitag: Spezialitäten-Vorstellung. Großer Ringkampf zwischen dem Meisterschaftskämpfer von Berlin Emil Borchardt, und dem Ringkämpfer August Dieckmann um die Meisterschaft von Berlin. Starke Männer zum Ringkampf können sich bei der Direktion melden. Anfang 5 Uhr. Entree 30 Pf. Reservierter Platz 50 Pf. Sonntag, Montag, Mittwoch Ball. Die Direktion: Hellmuth Poters.

Tanzinstitut Wolf, Adalbertstrasse 8. Täglich Veburfe. Verschiedene Abtheilungen. Privat-Unterricht zu jeder Tageszeit. Empfiehlt sich den Vereinen als Arrangeur zu Festlichkeiten. 1244L.

Wir empfehlen uns den Genossen und Vereinen zur Lieferung von Saaldecorationen bei Festlichkeiten, Vasallen-Büsten (63 Cmt.) 8 M., Stocklaternen, Bildern sozialdemokratischen Genres zu Verlosungen u. s. w. Spezialität Sozialdemokratische Sinnspiele in sauberster Ausführung (eigenes Fabrikat), Anfertigung von Fahnen, Bannern. Fröhlich & Richter, 1248L Gräner Weg 65.

Dr. Hoersch, homöopath. Arzt. Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Sozialdemokrat. Volks-Versammlung

am Sonntag, den 13. September, Vorm. 10 Uhr, im Feen-Palast, Burg- und St. Wolfgangstr.-Ecke.

Tages-Ordnung: 397/1
1. Berichterstattung der Berliner Delegirten vom Brüsseler Internationalen Arbeiter-Kongress.
2. Diskussion. I. E. der Vertrauensleute.

Fachv. d. Musik-Instrumenten-Arbeiter. Vereins-Versammlung

am Sonnabend, 12. September, Ab. 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48a.

Tages-Ordnung: 877/5
1. Berichterstattung vom internationalen Kongress. Referent Kollege R. Schmidt. 2. Abrechnung von der Maifeier. 3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Der Vorstand. NB. Sämmtliche arbeitslose Kollegen werden ersucht, sich sofort im Arbeitsnachweis, Raunungstr. 78, zu melden.

Oeffentliche Versammlung

der Zimmerer Berlins i. d. Stadth. Gesundbrunnen u. Wedding am Sonntag, 13. September, Vormittags 10 Uhr, Knobel's Salon, Wadstr. 58.

Tages-Ordnung:
1. Besprechung über die Errichtung eines Verkehrslokals und eines freiwilligen Arbeitsnachweises für den Stadtheil Gesundbrunnen und Wedding. 2. Verschiedenes. 1397b
Pflicht eines jeden Zimmerers ist es in dieser Versammlung zu erscheinen. August Kalk, Vertrauensmann der Zimmerer Berlins für den Gesundbrunnen und den Wedding.

Möller's Volksgarten in Wilmersdorf (früher F. Pitsch). Sonnabend, den 12. September 1891:

2. Stiftungsfest des Arbeitervereins für Wilmersdorf u. Umg. unter Mitwirkung der Arbeiter-Gesangvereine Doriglöklein und Hofnung. (Mitglieder des Arbeiter-Sängerbundes.) 370/5
Anfang 8 Uhr. Um zahlreichen Besuch bittet Der Vorstand.

Achtung! Große öffentliche Versammlung der Maurer

am Sonntag, 13. September, Vorm. 10 Uhr, in Jöhl's Salon, Andreasstr. 21. Tages-Ordnung:
1. Das Verhältnis zwischen Maurer-Polierern und -Gesellen wie es ist und wie es sein soll. 2. Ist ein Hand in Hand gehen mit den Polierern möglich? 3. Gewerkschaftliches. 238/10
Sämmtliche Maurer-Polierer sind eingeladen. — Es ist Pflicht eines jeden Kollegen zu erscheinen. Der Einberufer. W. Harnisch, Vertrauensmann.

Rixdorf. Große öffentliche Volks-Versammlung für den Reichstags-Wahlkreis Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg am Sonntag, den 13. September, Vorm. 11 Uhr, am Lokale des Herrn Liesegk in Rixdorf, Bergstraße 120. Tages-Ordnung:
1. Die Taktik der Partei und der Programmatur. Referent Reichstags-Abgeordneter August Bebel. 2. Diskussion. 3. Wahl der Delegirten zum Parteitag in Erfurt. Die Genossen des Kreises werden in Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. 1418b
Der Vertrauensmann.

Die Mitglieder des Fachvereins der Musik-Instrumenten-Arbeiter, welche noch im Besitz von Sommerfest-Billets sind, werden ersucht, dieselben umgehend abzurechnen, da wir gewillt sind, nächste Vereinsversammlung abzurechnen. Auch bitten wir sobald wie möglich die Stiftungsfest-Billets zu begleichen. Die Kommission. Die Direktion des Feen-Palastes hat für die Mitglieder des Fachvereins der Musik-Instrumenten-Arbeiter 250 Freibillets für Sonnabend, den 12. September geschickt, und sind dieselben beim Kollegen Kien dorf, Staltherstr. 18, III, zu haben. Die Kollegen werden ersucht recht ausgiebigen Gebrauch hiervon zu machen.

Achtung, Weber und Weberinnen! Die Partie nach Rüdersdorfer Kalkberge findet am Sonntag, den 13. September statt. Sammelpunkt Schleifischer Bahnhof 6, 9, Abfahrt 7, Nachzügler erhalten Auskunft im Restaurant „Zur Berghalle“, Rüdersdorfer Kalkberge. Gäste herzlich willkommen. Das Komitee.

Musikinstrumenten-Arbeiter. Die Zahlstellen für den Agitationsfonds sind im Südosten bei E. Mahnte, Reichenbergerstraße 120; im Osten bei K. Frenzel, Langestraße 90; im Norden bei H. Ulrich, Kastanien-Allee 95-96 täglich, Sonnabends bei Rodt, Raunungstr. 78, Abends 8-9 1/2 und Langestr. 23 bei Beeffe Abends 8-9 1/2. Da die Zahl der zu Unterstühenden täglich größer wird, eruchen wir um schnelle und zahlreiche Beteiligung. Die Kollegen, welche mit den Agitationsbons noch nicht abgerechnet haben, müssen dies sofort thun bei Vermeidung der Veröffentlichung der Namen. 377/7
Die Agitations-Kommission.

Allgem. deutscher Sattlerverein (Filiale Berlin). Sonnabend, den 12. d. M., Ab. 8 1/2 Uhr, bei Keyer, Alte Jakobstr. 83: Versammlung. Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Metzner über „Die Krise und ihre Ursachen“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 264/18
Der Vorstand.

Achtung!!! Sozialdemokratischer Vese- u. Distrikts-Verein „Herwegh“. 2. Stiftungsfest am Sonnabend, den 12. Septbr. 1891, in Orschel's Salon, Sebastianstr. 39. Grosser Ball. Festrede, geh. vom Gen. Dr. Lütgenau. Anfang 8 1/2 Uhr. Entree inkl. Tanz 80 Pf. Billets sind im Vereinslokal Forsterstr. 45 bei D. Hinte zu haben. Zu zahlreichem Besuch ladet ein 356/11
Der Vorstand.

Friedrichshagen! Sonntag, den 13. September Familien-Ausflug des Arbeiter-Bildungsvereins nach Havelstein. Treffpunkt Mittags 1 1/2 Uhr an der Bahn. 1404

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren. eigener Gr. Lager, bill. Preise. Fabrik. Emil Heyn, Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Ueberkauf.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren. eigener Gr. Lager, bill. Preise. Fabrik. Emil Heyn, Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Ueberkauf.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren. eigener Gr. Lager, bill. Preise. Fabrik. Emil Heyn, Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Ueberkauf.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren. eigener Gr. Lager, bill. Preise. Fabrik. Emil Heyn, Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Ueberkauf.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren. eigener Gr. Lager, bill. Preise. Fabrik. Emil Heyn, Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Ueberkauf.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren. eigener Gr. Lager, bill. Preise. Fabrik. Emil Heyn, Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Ueberkauf.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren. eigener Gr. Lager, bill. Preise. Fabrik. Emil Heyn, Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Ueberkauf.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren. eigener Gr. Lager, bill. Preise. Fabrik. Emil Heyn, Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Ueberkauf.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren. eigener Gr. Lager, bill. Preise. Fabrik. Emil Heyn, Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Ueberkauf.

Bekanntmachung. Alle diejenigen Kollegen, welche noch Generalfonds-Marken vom Jahre 1890 zu bezahlen haben. Werden hiermit aufgefordert, dieselben bis spätestens Sonntag zu bezahlen. Albert Hempel, Tynarstr. 2, Hof parterre, Wedding. 291/2

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt Berlin SW., Beuthstrasse 2.

Die im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart erschienenen Bände der

Internationalen Bibliothek

halten wir ständig auf Lager und empfehlen dieselben zur Anschaffung. Es sind erschienen:

- I. Serie.
Band 1: Aveling, E., Die Darwin'sche Theorie. 2. Aufl. Geb. 2,- Marl.
Band 2: Kautsky, K., Marx' ökonomische Lehren. 2,- "
Band 3: Köhler, O., Weltanschauung und Weltuntergang. 2. Aufl. Geb. 3,50 "
Band 4: Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Russischen des Rablukow. 2. Aufl. Geb. 2,- "
Band 5: Kautsky, K., Thomas Moore und seine Utopie. Geb. 2,50 "
Band 6: Bebel, A., Charles Fourier. Geb. 2,50 "
Band 7: Schippel, M., Das moderne Elend. Geb. 2,- "
Band 8: Stern, J., Die Philosophie Spinoza's. Geb. 1,50 "
Band 9: Bebel, A., Die Frau und der Sozialismus. Geb. 2,50 "
Band 10: Lissagaray, Die Geschichte der Revolution von 1871. Geb. 3,- "

II. Serie.
Band 1: Blos, W., Die französische Revolution. Geb. 5,50 Marl.
Band 2: Bommeli, Die Geschichte der Erde. Geb. 5,90 "
Band 3: Zimmermann's Deutscher Bauernkrieg. Geb. 6,70 "
Band 4: Langkavel, B., Der Mensch und seine Klassen. (Erscheint in ca. 22 Hefen à 20 Pf.)

Gegründet 1875. A. Pergandés Gegründet 1875.
Färberei, Druckerei, chemische Wasch-Anstalt, Hauptgeschäft: Waldemarstrasse 52. 1218L
Görlitzerstrasse 43. Reinickendorfer-Strasse 12.
Potsdam: Nauenerstrasse 18.
Färbt für 2-2,50 Marl in allen Farben Damenkleider, Mäntel, Herren- Ueberzieher, Röcke im ganzen oder getrennt. Abbestoffe jeder Art à 1/2 2,- Marl. Bettdecken per Paar 2,50 Marl. Damenkleider, chemisch gereinigt 2,50-3,- Marl. Herren-Anzüge gereinigt und gebügelt 2,50 Marl.
Abholung und Aufstellung kostenfrei.

Die Beleidigung gegen die Familie Schäfer nehme ich hiermit zurück und erkläre die Familie für anständig Leute. Georg Wegner.

M. W. Walter 1187L
Jungb. 3, a. d. Köpnickestrasse.
Kaffee, Zucker, Thee billigst.
Feinste Tafelbutter 90-1,20 Pf.
Beste neuer Himbeerjast à Pfd. 60 Pf.

Zur Einfügung Schwarze Cachemires in nur guten Qualitäten (1078L)
allerbilligst bei D. Levin, N. Reinickendorferstrasse 18.

Kontroll-Marken-Hüte zu den billigsten Preisen bei Oscar Arnold 1151L
Dresdenerstrasse 116.

Staare, jung, alleinstehend, M. 1,25, Kronen-schnabel 80 Pf., Beißge 80 Pf., Doppelpfaffen zum Anlernen M. 2,- nur reelle Männchen. Schnelle, Staltherstr. 132.

Rechts-Bureau des Königl. Preussischen Amtsrichters a. D. Alto Jakobstr. 130. Gewissenhafter Rath. Hilfe in allen Angelegenh. Unbemittelten unentgeltlich. Sonntags bis 4 Uhr. 1417L

Vereinszimmer noch einige Tage in der Woche frei Elisabethstr. 11. H. Rath. Stand Seiten d. s. d. Fürstenstr. 3, u. d. l.

Zwei j. Leute finden frdl. Schlafst. sep. Eing., Michaelkirchstrasse 18 bei Barbiergehäst. 1418L

Mbl. Schlafst. f. 2 P., sep. Eingang. Kaufherstr. 15, 1 Tr. nach vorn. Preis 4 Tr. bei Dertell. 1418L

Erleben's Papier- und Schulbuchhandlung Lederwaaren, Galanterie, Zigarren- und Zigarettenhandlung Markusstr. 11, Ecke der Wallnertheater-Strasse, empföhlt sich der geneigten Beachtung.

Sophabezüge! Reste in Ripps, Damast, Granit, Plüsch u. dunt. Stoff. Spottbillig. Emil Lefèvre, Granienstr. 158. Proben franko!

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins. Andreasstr. 23, d. p.

Arbeitsmarkt. Sattler. Ein tücht. Sattler (Wagenarbeiter) wird bei hohem Lohn und Reise-Vergütung, nach außerhalb Berl. Näh. bei W. König, Georgenstr. 29.

Ein ordentlicher Buchbinderlehrling kann sich melden Louisen-Platz 19.

Pierzu zwei Beilagen.

Lokales.

Die Errichtung von Wärmestuben war bekanntlich mit unter den Vorschlägen zu dem Senger'schen Nothstandsbeschlusse enthalten, der kürzlich von der Berliner Stadtverordneten-Versammlung in der eingebrachten Form abgelehnt wurde, weil die Herren der Meinung waren, daß man der für die Vorbereitung einzuwendenden Kommission keine „gebundene Marschroute“ mitgeben dürfe. Daß dieses Bedenken bezüglich der Wärmestuben nicht gerechtfertigt war, ergibt sich jetzt aus einer Mittheilung verschiedener Blätter, welche daran erinnerte, daß der Magistrat bereits vor mehreren Monaten mit Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung beschlossen hat, das Unternehmen des hiesigen Zentralvereins für Arbeitsnachweis, welcher die probeweise Einrichtung einer großen Wärmestube beabsichtigt, zu unterstützen. Das Unternehmen ist bereits in der Ausführung begriffen und die Eröffnung ist für Ende November d. J. in Aussicht genommen. Die Wärmestube liegt in der Mitte der Stadt am Alexanderplatz (Stadtbahnbogen 102) und wird etwa ca. 500 Personen zugleich Unterkunft bieten können. Der Eintritt wird jedem unentgeltlich gestattet sein. Es ist ferner in Aussicht genommen, während des ganzen Tages den Besuchern der Wärmestube außer Kaffee zu 5 Pf. die Tasse, einen großen Napf nahrhafter Suppe nebst einem Stück Brot für den Preis von 10 Pf. zu verabreichen. Der Vorstand wird es sich besonders angelegen sein lassen, darüber zu wachen, daß die verabreichten Nahrungsmittel von unadäquater Beschaffenheit sind. Sollte sich die Einrichtung bewähren, so wird mit der weiteren Einrichtung von Wärmestuben in den verschiedenen Stadtbezirken vorgegangen werden. Um das Unternehmen in der geschilderten Weise durchführen zu können, sind indessen größere Mittel erforderlich, und es werden alle diejenigen, welche sich für diese so sehr gemeinnützige und wohlthätige Anlage interessieren, gebeten, dem Verein für diesen Zweck Zuwendungen zu Theil werden zu lassen, welche von dem Vorstände, Magistratsassessor Dr. Freund, Karlsbad 33, und Herrn Emil Minlos, Unter den Eichen 12, gern entgegengenommen werden.

Es ist doch wirklich komisch, zu sehen, wie die Herren sich fürchten, einem Antrage Senger zuzustimmen! Trotzdem bereits Schritte in dieser Richtung gethan sind, wird der Antrag doch abgelehnt und ein Antrag Langens und Genossen angenommen, damit nur ja nicht der Berliner Spießbürger an der Arbeiterfreundlichkeit seiner fortschrittlichen Stadtverordneten irre wird. Wie wenig thöralen die Herren Fortschrittler sich in die Gedanken und Empfindungen der Arbeiter hineinfühlen können, das ergibt sich recht deutlich aus folgender Zuschrift, die uns mit Bezug auf jene „Nothstands-Debatte im rothen Hause“ zugeht.

Der Stadtverordnete Meyer I — so schreibt man uns — leugnete die in Berlin herrschende Arbeitslosigkeit und führte an, daß ein Schachtmeister, der 150 Erdbarbeiter im Zentral-Arbeitsnachweis nach Schöneberg verlangte, nur etwa 50 Mann ausstreuen konnte. Herr Meyer I, der diesen Einzelfall zum Gradmesser der Lage des Arbeitsmarktes machte, hat damit nur bewiesen, daß er von den einschlägigen Verhältnissen gar nichts versteht. Einerseits sind die Mehrzahl der Arbeitssuchenden gelernte Facharbeiter, die noch dazu in Folge mangelhafter Ernährung nicht die physischen Kräfte besitzen, um schwere Schichtarbeit zu verrichten, andererseits kennen sie jene Sorte von Arbeitgebern, welche Arbeiter unter großen Versprechungen nach Auswärts locken, zu genau, um noch bei diesen hereinzufallen. Die in der Nähe des Bureau's herumlungelnden Agenten versprechen den Leuten einen hohen Tagelohn, welcher sich aber an Ort und Stelle als Alfordlohn mit Ueberstunden herausstellt. Möge Herr Meyer I und seine Freunde diese reichliche Arbeitsgelegenheit am eigenen Leibe prüfen, wenn die dann seine Behauptung noch aufrecht erhält, so wollen wir sie ernsthaft nehmen.

Die städtische Armenpflege hat nach dem Jahresabschluss der Stadt-Hauptkasse für das Geschäftsjahr vom 1. April 1890 bis 31. März 1891 7 177 000 M. gegen 6 788 000 M. im Vorjahre beansprucht. Die Vermehrung der Ausgaben entspricht ungefähr der Zunahme der Berliner Bevölkerung in dem gleichen Zeitraum. Daraus hat man den Schluß gezogen, — unter Andern that es in der Nothstands-Debatte auch der bürgerliche Stadtverordnete Baillen — daß der Nothstand im vorletzten Jahre verhältnismäßig nicht zugenommen hat. Die „Kreuz-Zeitung“, welche die Ablehnung des Nothstandes und die Konstatirung eines „Nothstandes“ gerade der Arbeiterbevölkerung zu ihrer Spezialität ausbilden zu wollen scheint, behauptete auf Grund des gleichzeitigen, verhältnismäßig höheren Steuerertrages des letzten Jahres sogar, daß jedenfalls in der Zeit vom 1. April 1890 bis 31. März 1891 nicht nur kein Nothstand geherrscht haben kann, sondern vielmehr eine Besserung der Lebensverhältnisse eingetreten sein muß.

Diese „Beweisführungen“ gehen von der Voraussetzung aus, daß jeder eine Unterfütterung Nachsuchende, oder auch nur jeder Nachsuchende, der einer Unterfütterung bedürftig und „würdig“ ist, wirklich von der Armenverwaltung berücksichtigt wird. Wäre das der Fall, dann gäbe die Zahl der Unterfütterten und die Summe der Unterfütterungsgelder allerdings ein zutreffendes Bild von dem Umfange des Nothstandes. Das ist aber nicht der Fall; denn thatsächlich wird eine große Zahl von Gesuchen zurückgewiesen, und wahrscheinlich wird fast jeder unserer Leser schon ein oder mehrere Male die Erfahrung gemacht haben, wenn nicht an sich selbst, so doch an anderen, daß auch wirklich Bedürftige und „Würdige“ nicht unterfüttert werden sind. Bei der Dickfeiligkeit, welche unsere städtische Verwaltung jedesmal dann an den Tag legt, wenn es gilt, für das Volk Geld herzugeben, ist das auch gar nicht zu verwundern. Wir wissen nicht, wie groß die Zahl der abgewiesenen Gesuche zu sein pflegt; in den uns zugänglichen Quellen haben wir leider nichts darüber gefunden. Die Veröffentlichung auch dieser Zahlen ist aber durchaus nöthig, wenn man ein richtiges Bild von dem Umfange des Armenwesens und des Nothstandes erhalten soll. Der Verein gegen Verarmung und Bettel, welcher darin offener ist, hat im vergangenen Jahre von rund 12 000 Gesuchen 4000 berücksichtigt und 8000 abgewiesen. Die Armenverwaltung hat nach dem statistischen Jahresbericht der Stadt Berlin im Jahre 1888/89 36 612 Extra-Unterfütterungen bewilligt, abgesehen davon, daß im Monatsdurchschnitt 17 619 Personen ständig unterfüttert wurden. Wenn sie bei Prüfung der Gesuche mit derselben „Strenge“ verfährt, wie der genannte Verein, dann kann man sich von der Zahl der Abgewiesenen eine ungefähre Vorstellung machen.

Nun heißt die städtische Verwaltung bekanntlich dem Grundfah: man (nämlich das Volk) muß sich nach der Decke strecken. Sie sucht daher, von den allernöthigsten Zugeständnissen abgesehen, nicht die städtischen Einrichtungen entsprechend den mit der Zunahme der Bevölkerung naturgemäß wachsenden Bedürfnissen zu erweitern und zu vervollkommen, sondern erwartet, daß sich die Bedürfnisse möglichst in den vorhandenen Einrichtungen anpassen. Ueberträgt man diesen Grundsatz auf die Armenpflege, so kann es kommen, daß bei normaler

Zunahme der Armenziffer die Ausgaben für die Armenpflege trotzdem in geringerer Weise zu-, also verhältnismäßig abnehmen, weil eben mehr arme als früher abgewiesen werden, und selbst bei dem Auftreten eines außergewöhnlichen Nothstandes kann es eine Zeit hindurch gelingen, durch massenhafte Abweisung von Gesuchen die Ausgaben immer noch in mäßiger Höhe zu erhalten. Die Noth ist ja aus Krummliegen gewöhnt; da wird sie's, so meinen die „freisinnigen“ Stadtväter, wohl auch verstehen, sich nach der Länge zu kurz gewordenen, sadenscheinigen Decke zu „strecken“, d. h. zu krümmen, welche sie in Gestalt der Armenpflege über sie auszubreiten für gut halten.

Wir brauchen wohl nicht erst zu versichern, daß wir mit diesen Ausführungen nicht für eine Verneinung der Armenpflege einzutreten beabsichtigen. Die Klasse der Besitzlosen weiß wohl, daß es ein, wenn auch ungeschriebenes Recht auf eine menschenwürdige Existenz giebt. Aber sie weiß auch, daß diese nur durch Arbeit verdient, im doppelten Sinne des Wortes „verdient“ werden kann. Darum macht sie für sich das Recht auf Arbeit geltend und verlangt nicht Almosen, sondern Beschäftigung gegen einen angemessenen Lohn.

Um dem Kellnerinnenunwesen einen Damm entgegenzusetzen, so nehmen wir an, (also schreibt ein hiesiges Blatt) hat das königliche Polizeipräsidium eine Ausweisung in Szene gesetzt. So wurde die Kellnerin Auguste Braun aus Budapest, eine von den Versammlungsbrednerinnen, nach dem zuständigen Polizeirevier am Gartenplatz berufen. Dort wurde ihr mitgeteilt, daß sie als Ausländerin und Kellnerin binnen drei Wochen (oder Tagen) Berlin zu verlassen habe. Jedenfalls will man die Kellnerinnen dadurch einschüchtern und verhindern, daß „Licht in die Bude kommt“. Soweit die Notiz. Die Beweggründe, welche das Polizeipräsidium veranlaßt haben, die gedachte Ausweisung zu verfügen, sind uns nicht bekannt. Erklärlich muß es allerdings erscheinen, daß die verfügte Ausweisung mit der Kellnerinnenbewegung in Verbindung gebracht wird, doch ist eine solche Annahme und besonders die in obiger Notiz zu Tage tretende eine so ungeheuerliche, daß wir vorerst noch Anstand nehmen, uns dieser Annahme anzuschließen. Wer die geradezu skandalösen Verhältnisse in vielen Damen-, sogenannten „Animirteipen“ kennt — und dieselben sind ja hinlänglich allgemein bekannt —, der wird zugeben müssen, daß gerade die Polizei ein eminentes Interesse daran haben muß, daß die Verhältnisse gebessert werden und daß die Polizei die Kellnerinnenbewegung, welche sich dieses Ziel gesteckt hat, naturgemäß fördern und unterstützen muß. Es ist gewiß eine ungeheuerliche Annahme, daß die Berliner Polizeibehörde angeht, daß der ausgeprägten moralischen und sittlichen Erdrückung, welche die „oberen“ Gesellschaftsklassen durchweht und die auch auf die „unteren“ Volksschichten übertragen werden soll, Veranlassung nehmen sollte, der Kellnerinnenbewegung hemmend in den Weg zu treten und damit indirekt die entsetzlichen Zustände in den Damenkeipen zu begünstigen. Zum mindesten sonderbar muß es erscheinen, wenn in obiger Notiz die Meinung zum Ausdruck kommt, daß die Ausweisung erfolgt sei, „um dem Kellnerinnen-Unwesen einen Damm entgegenzusetzen“, als welches „Unwesen“ hiernach nur die Kellnerinnen-Versammlungen gefolgt werden können. Das ist eine eigenartige Anschauung, da diese Versammlungen doch gerade das eigentliche „Kellnerinnen-Unwesen“ bekämpfen sollen. Wenn Frau Braun, indem sie Recht und Wahrheit achtete, den Muth besaß, in diesen Versammlungen die schreienden Zustände, die in Damenkeipen herrschen, aufzudecken, so ist das gewiß ein Verdienst, das doch unmöglich mit einer Ausweisung belohnt werden und wodurch sie sich „lästig gemacht“ haben kann. Diese Annahme kann nur berechtigt erscheinen, wenn die Polizei fürchtet, daß diese Interna in die breite Öffentlichkeit kommen, daß „Licht in die Bude kommt“, wenn die Polizei nicht wünscht, daß allgemein bekannt wird, welche Zustände unter ihren Augen Platz greifen konnten. So lange dies nicht erwiesen, ist eine solche Annahme nichts als eine Vermuthung. Und wenn es in obiger Notiz weiter heißt, die Ausweisung der Auguste Braun sei verfügt worden, weil sie Ausländerin und Kellnerin sei, so ist das ebenso schwer verständlich, wie alles Uebrige. Wenigstens zugegeben werden muß, daß der Umstand, daß Auguste Braun Ausländerin ist, der hiesigen Polizei das Recht giebt, dieselbe unter Umständen auszuweisen, so hat doch der Umstand, daß Auguste Braun Kellnerin ist, hiernach absolut nichts zu thun. Zu streiten ist indessen nicht, daß die verfügte Ausweisung penibles Aussehen erregt hat, und es wäre dringend zu wünschen, daß die leitenden Motive für dieselbe polizeilichers bekannt gegeben werden, sollen nicht so ungeheuerliche Annahmen, wie sie in obiger Notiz zum Ausdruck kommen, begründet erscheinen.

Die Berliner Rohrpost steht nicht mehr auf der Höhe der Anforderungen, die man an schnellen Verkehr zu stellen berechtigt ist. Aus diesem Grunde schreitet auch die Zunahme in der Benutzung nicht in entsprechender Weise vor. Es giebt viel zu wenig Aufnahmestellen für Rohrpostsendungen. Man kann nicht immer nach dem zunächst gelegenen Postamt schicken, das oft eine halbe Stunde von dem Mittelpunkt des betreffenden Bezirks entfernt liegt. Rohrpostsendungen in die Briefkästen zu werfen, ist wenig empfehlenswerth, weil die Briefkästen nur stündlich entleert werden. In Wien befindet sich neben jedem Briefkasten ein kleiner rother Kasten, der nur für Rohrpostsendungen bestimmt ist. Von Viertelstunde zu Viertelstunde wird derselbe entleert; diese einfache Einrichtung könnte sehr wohl auch bei uns eingeführt werden.

Auf Veranlassung des Eisenbahn-Ministers Thielen wird jetzt ein Plan ausgearbeitet, der nichts Geringeres bezweckt, als den Potsdamer Bahnhof in einen Zentral-Bahnhof für Berlin umzuwandeln. Der Bahnhof Friedrichstraße sollte fortan den Lokalverkehr aufnehmen, sowie diejenigen Züge, welche die Verbindung mit den großen Eisenbahnlinien herstellen, die jetzt vom Potsdamer Bahnhof abgefertigt werden und welche in Potsdam Anschluss an die Routen Berlin-Köln finden. Diese Meldung des „Conf.“ ist schon darum mit Misstrauen aufzunehmen, weil der Potsdamer Bahnhof zur Zeit erst einer Umwandlung zur Reingehaltung des Ring- und Vorort-Verkehrs unterzogen wird. Daß durch die Ueberführung dieses Verkehrs von dem Hauptbahnhof Raum für den Fernverkehr gewonnen wird, so daß der Bahnhof Friedrichstraße entlastet werden könnte, ist andererseits augenscheinlich. Damit wäre aber noch lange kein „Zentralbahnhof“ geschaffen, für den die diesseits des Kanals auch kein Platz vorhanden wäre.

Die Berliner Feuerwehre hat bei ihrem gefahrdrohenden Dienst naturgemäß einen sehr hohen Montirungsgrad. Kein größeres Feuer vergeht, ohne daß Monturen, namentlich aber Schanzzeug vernichtet werden, und die Kapitän's Varnes der fünf Kompagnien sind oft recht geplagte Leute. Handelt es sich bei Bränden um Holz, Del u. dergl., wie bei dem Potsdamer Feuer, so ist der Schaden oft ein ganz beträchtlicher. Natürlich wird gefürchtet, so lange es noch geht, für die Schanzmacherverstätten der Feuerwehre sind allein an Frickleder pro Jahr 1500 Kilogramm erforderlich; außerdem aber wurden den Werkstätten noch

600 Kilogramm Fahllederabfall zur Verfügung gestellt. Solchen der verschiedensten Art werden im Jahre über 28 000 gebraucht, zu deren Anschlag 5 Zentner Holzliste dienen. Mit dem Jahresbedarf an Feinzeug könnte man den Weg von Berlin bis Oranienburg belegen, der bekanntlich 20 Kilometer lang ist. An Tuch sind im Jahre etwa 10 600 M. erforderlich.

Aus dem benachbarten Nizdorf waren uns bereits seit längerer Zeit Mittheilungen über angebliche Uebergriffe dortiger Beamten zugegangen.

Von dem Geiste der Gefecktheit, der theilweise in der Nizdorfer Verwaltung zu finden ist, giebt nun ein Vorfall Zeugnis, der sich am vorigen Dienstag Abend in und vor dem Hause Kopfr. 38a zu Nizdorf zugetragen hat und über den wir nach sorgfältiger Erkundigung folgendes mittheilen können.

In dem gedachten Hause wohnt der Arbeiter Wilhelm Häbner, ein Mann von schwächlicher Mittelgröße. An dem erwähnten Tage — so erzählt Häbner — habe er mit einem Bekannten Abends gegen 10 Uhr an dem seinem Wohnhause gegenüber befindlichen Straßenzweige gestanden, als der Amtsdienst Gundlach plötzlich auf die Beiden zutretend, die gemeinsten, nicht wiederzugebenden Schimpfreden ausließ und die Männer aufforderte, sich nach Hause zu begeben. Häbner leistete dieser Aufforderung Folge und zog den Arbeiter Max Müller, mit dem er soeben gesprochen hatte, mit sich ins Haus, weil ihm die Haltung des Gundlach zu bedrohlich erschien. Nachdem beide, Müller und Häbner, ins Haus getreten waren und letzterer dasselbe verschlossen hatte, machte der Besitzer des Hauses, Herr Habrecht, wie er dies allabendlich zu thun pflegt, noch einen Gang durch die verschiedenen Theile des Hauses, um zu sehen, ob die Gasflammen ausgelöscht sind und sich alles in Ordnung befindet. Hierbei kam es ihm vor, als ob Jemand sich vor der Handthür aufhielt; er öffnete diese und in dem Moment, wo er den Kopf zur Thür herausstreckte, faulle ein Säbelhieb, von der Hand des Amtsdienstes Gundlach geführt, auf Herrn Habrecht hernieder. Gundlach hatte sich anscheinend hinter dem Mauerpfeiler versteckt und von hier aus den Hieb geführt, dabei aber zunächst mit der Klinge die Wand getroffen, von der etwa in der Länge von einem Fuß der Putz abgeschlagen wurde. Habrecht, der zur Abwehr beide Hände über den Kopf hielt, wurde an der rechten Hand durch die Säbelklinge verletzt, die außerdem noch die Wange durchschlug und ihm eine blutige Verletzung am Kopfe beibrachte.

Augenscheinlich hat sich Gundlach beim Schlagen in der Person geirrt. Einige Minuten nach diesem Vorgange kam Häbner an die Thür, um den Arbeiter Müller herauszulassen, den er vorher mit hereingenommen hatte. Kaum hatte Häbner die Thür geöffnet, als Gundlach mit gezogenem Säbel über ihn herfiel und auch dann nicht von seinem Opfer abließ, als dieser sich zurück ins Haus flüchtete.

Wie Gundlach hier wirtschaftete, davon zeugen noch die Wundspuren, welche an den Händen, in den Hüften und an Treppengängen bis zur Höhe der Decke haften; Fußboden, Thüren und Treppengeländer waren mit großen Blutflecken bedeckt, die davon herrühren, daß Gundlach, ein großer robuster Mensch, den schwächlichen Häbner, nachdem er denselben vorher mit dem Säbel zugerichtet, von einer Ecke des Gebäudes in die andere warf.

Häbner's Rücken weist achtzehn Hiebverletzungen auf, die von dem Gundlach'schen Säbel herrühren. Auf den Oberarmen befinden sich ebenfalls zahlreiche Verletzungen, die dadurch entstanden sind, daß Häbner seinen Kopf vor den Säbelhieben durch Vorhalten der Arme zu schützen suchte.

Am schlimmsten aber sind Häbner's beide Hände, namentlich die rechte, zugerichtet. Ein Glied des Ringfingers ist abgehauen, der Zeigefinger der Länge nach aufgespalten und das obere Glied ziemlich durchgeschlagen. Häbner trägt natürlich beide Hände im Verband und ist völlig arbeitsunfähig.

In diesem Zustande, ohne Verband, wurde Häbner von Gundlach gezwungen, zum Antshause zu gehen, wo er infolge des Blutverlustes in Ohnmacht fiel. Da die Eistirung wohl kaum zu rechtfertigen gewesen sein wird, so wurde Häbner bald entlassen und zum Arzt geführt, wo er nach wiederholten Ohnmacht-Anfällen endlich einen Verband erhielt.

Verschiedene Personen, welche den Gundlach an jenem Abend beobachtet haben, hielten denselben für betrunken.

In der That ist seine Handlungsweise nur als eine Art des Deliriums begreiflich. Wir verzichten deshalb auch darauf, weitere Erklärungen für dieses Auftreten eines Beamten zu suchen und wollen namentlich nicht auf andere ungerügt gebliebene Uebergriffe zurückgehen. Offenlich wird die Bevölkerung Nizdorfs baldigt von diesem Aufsichtseifer eines mehr als zweifelhaften Beamten befreit.

Bezüglich des neulich berichteten angeblichen „Ueberfalls“ bei Plohenfer, wo „Strolche“ mehrere Radfahrer angefallen haben sollten, erhalten wir von beteiligter Seite eine Zuschrift, die des Eindringens der Wahrscheinlichkeit nicht erhebt und die Sache doch in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen läßt. In dem Schreiben heißt es:

Nicht Strolche haben die Radfahrer, sondern Radfahrer haben ehrliebe Arbeiter angefallen. Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen:

Wir Beide arbeiten auf den Eiswerken zu Plohenfer und kamen in der Mittagsstunde von 1 bis 2 Uhr am 30. August auf dem Wege nach Moabit, zwischen der Eisenbahn und der Spandauer Schiffsbrücke entlang. Dort trafen wir zwei Radfahrer, Gebrüder Seifert, die auf dem Bürgersteige im schnellsten Tempo mit ihren Hädern entlang fuhren.

Sie bateten uns, Platz zu machen, was auch von meiner Seite geschah, während mein nachkommender Kollege sie aufforderte, zu ihrem Fahren den Fahrdamm zu benutzen. Ohne Weiteres saßen die Radfahrer ab, zogen ihre Revolver und feuerten auf meinen Kollegen. Durch diese Schüsse aufmerksam gemacht, lehrte ich sofort um und sah wie mein Kollege, in die Brust getroffen, zu Boden sank; ich sprang zu Hilfe, griff nach dem Revolver des Seifert und bekam hierbei einen Schlag in den rechten Zeigefinger. Wir — mein Kollege und ich — begaben uns aus freiem Entschluß nach der Wache, um die Namen der Radfahrer zu erkundigen, was uns auch gelang. Auf dem Wege zur Wache trafen wir den Forstbeamten, welcher sich nach dem stattgehabten Vorfall erkundigte, indes keinen Anlaß fand, von seiner Waffe Gebrauch zu machen; auch war von der Requirirung von Militär keine Rede.

Wenn die Sache sich so verhält — und eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht dafür — so hätten also die Herren Radfahrer, die sich im Unrecht befanden, indem sie auf dem Bürgersteige fuhren, die Sache sehr geschickt zu wenden verstanden, indem sie einfach aus den ihnen mit Recht entgegengetretenen Arbeitern „Strolche“ machten. Das Kunststück ist nicht neu, sollte aber die Herren nicht davor schützen, wegen des unbefugten Gebrauchs von Schießwaffen zur Verantwortung gezogen zu werden.

Der städtische Kassirer Bod hat seine Betrügereien auf folgende Weise ausgeführt: In den Beständen der Bank bestanden sich eigene Handbriefe, deren Nummern nach Ausweis der Bücher gar nicht in Zirkulation gesetzt waren. Bei näherem Nachforschen ergab sich, daß der Kassirer Bod Formulare zu den Handbriefen, die ihm zugänglich waren, mit den betreffenden Unterschriften gefälscht und diese als Depot für eigene Spekula-

ationen bei verschiedenen Bankhäusern hinterlegt hatte. Nun würde die Bank frei von Verlusten geblieben sein, wenn diese Pfandbriefe mit gefälligen Unterschriften im Besitz dritter Personen geblieben wären. Auf Veranlassung des Kassiers' Bot wurden dieselben aber von denjenigen Stellen, an denen sie deponiert waren, an die Preussische Hypothek-Vericherungsgesellschaft verkauft, und da der Kassier selbst Kassirer der Bank war, so übernahm er diese Stücke und brachte dadurch die Bank selbst in Verlust.

Es sind selbstverständlich sofort von der Kriminalpolizei Schritte zur Verfolgung der Pfandbriefe eingeleitet worden. Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß sich von hier nach Hamburg und von dort nach Amerika gewendet hat. Er ist ein verheirateter Mann, und die Leiter der Bank dürften wohl nicht gewußt haben, daß ihr Buchhalter in hohen Beträgen an der Börse spekulirte und auch sonst auf einem großen Fuße lebte. Der Kurs der Aktien der Gesellschaft war vorgestrichen.

Bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung des Flüchtigen wurden vorgefunden: Eine Hypothek auf die Kaiser Wilhelm-Brauerei über 15 000 M., ein Sichtwechsel auf dieselbe über 18 000 M. und Schuldscheine über 240 M., ferner eine große Anzahl von Schuldscheinen, welche darthäten, daß der Verschwundene bei dem Bankhause von Hugo Böhm in geradezu unverantwortlicher Weise spekulirt hatte. Aus weiter vorgefundenen Papieren ging hervor, daß sich ungefähr die Summe von 33 000 M. noch befinden müßte. Außerdem ist festgestellt worden, daß Böhm durch seinen Bruder, einen früheren Konditor, jetzigen Kellner, an Bord eines von Hamburg nach New-York abgehenden Dampfers gebracht worden ist und die Abfahrt geduldet hat, eine Kousine in letzterer Stadt aufsuchen zu wollen. Es sind bereits Vorlesungen getroffen worden, daß er bei seiner Landung von der Polizei in Empfang genommen wird.

Wieder Zwei! Am Sonntag früh um 7 1/2 Uhr sank in der Königsstraße, gegenüber dem Rathhause, ein junger Mann lautlos zusammen. Man trug ihn in das nächste Haus und mitleidige Leute holten aus dem nächsten Restaurant einige Erfrischungen, nach deren Genuß der junge Mann sich allmählich erhob. Ein Schuhmann, der sich bei dieser Gelegenheit sehr theilnehmend und menschenfreundlich zeigte, geleitete den jungen Mann sodann nach dessen Wohnung.

Ferner wird uns geschrieben:
Am Donnerstag ging ich mit einem Kollegen die Landberger Allee entlang; wenige Schritte vor uns brach ein ausdauernd gekleideter Mann zusammen. Wir hoben denselben auf und die Leute erquickten ihn mit Speise und Trank, worauf er sich wieder allmählich erhob. — Da wir doch noch immer keinen Vorwand haben, so wollte ich Ihnen dies sonderbare Vorkommniß doch mittheilen; vielleicht können es die Herren in unserer Stadtverwaltung auf andere Art erklären.

Ein Einbruch hat in der Nacht zum 9. d. M. in den Komtoir von Michael u. Bernhard A., welches auf dem Hofe des Grundstücks Steinmehle 42 belegen ist, stattgefunden. Die Diebe gelangten dadurch in das Komtoir, daß sie die Thüröffnungen aufschnitten und durch die Öffnung hindurchkrochen, nun versuchten sie, mittelst Brecheisens den eisernen Geldschrank zu öffnen. Dies gelang nicht, doch fanden die nächtlichen Gäste den Schlüssel zu der äußeren Thür des Geldschrankes am Schlüsseltisch hängen, öffneten dieselbe und erbrachten dann die innere Thür. Die Beute wird aber den Erwartungen nicht entsprochen haben. Zwar befand sich im Tresor ein Checkbuch, auf die Deutsche Bank lautend, und außerdem drei Checks über etwa 3000 M. Diese wurden denn auch der genannten Bank am nächsten Tage zur Zahlung präsentiert, und zwar durch einen Dienstmann. Die Bank lehnte indes wegen Unregelmäßigkeiten in der Form die Zahlung ab. Weiter fanden die Diebe Wechsel über 4200 M. vor, welche indessen nicht an den Mann zu bringen sein dürften, ferner einen Depotschein, ein silbernes Portemonnaie mit der Gravirung M. A. und eine größere Anzahl seltener alter Silbermünzen, unter denen sich auch ausländische befanden. Der Werth derselben beträgt nur etwa 80 M. Die Einbrecher sind noch nicht gefaßt worden.

Der Raubmörder Wehler soll sich auch im Riesengebirge aufgehalten haben. Der „Boie a. d. N.“ meldet, daß Wehler dort gewesen sei und sich vielleicht auch noch dort aufhalte. Eine Frau aus Schmiedeberg fuhr am Donnerstag von Zillerthal nach Schmiedeberg in einem Waggon mit einem jungen Manne zusammen, der ihr verdächtig vorlam, und machte in Schmiedeberg dem dortigen Polizeikommissarius von ihrem Verdacht Mittheilung. Am vorigen Sonntag zeigte dieser der Frau eine Photographie des Raubmörders, welche dieselbe sofort als die ihres Reisegefährten erkannte. Weitere Nachforschungen haben ergeben, daß Wehler am Abend nach Krummhübel gefahren ist. Unterwegs hat er geäußert, daß er über das Gebirge nach Görlitz wolle.

Polizeibericht. Am 8. d. M. Nachmittags sprang an der unteren Freistraße ein Mädchen in selbstmörderischer Absicht in den Landwehr-Kanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und mittels Trostke nach ihrer Wohnung gebracht. — Am 9. d. M. Nachmittags fiel ein 11jähriger Knabe von einem am Schiffbauerdamm liegenden Kahn in die Spree, wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, aus dem Wasser gezogen und seinen Eltern zugeführt. — Am 9. d. M. fanden Drantenstr. 181, Taubenstr. 17, Wienerstr. 34 und auf einem an der Weiden-dammerbrücke liegenden Raub keine Feuer statt.

Gerichts-Beitung.

Der Krach der Firma Wolf u. Meier. Vor dem Schöffengerichte stand gestern der Schlächter Wolf, beschuldigt der Unterschlagung. Vorf.: Da Sie also die That bestritten, so müssen Sie schon den Sachverhalt erzählen. — Angekl.: Herr Gerichtshof, ich floobe kein Stand leidet mehr unter die schlechten Zeiten wie die Schlächter. Der del sünspsündige Brot man noch knapp dreiundenhalb wieser dhut, det is jehewi schlimm for die armen Seite, aber mit del Fleisch is et noch velle böller, Gammelgriebe sind schon 'ne Delikatesse. Mit den amerikanischen Speet is det och so 'ne Sache, die Regierung — Vorf.: Aber Mann, holen Sie doch nicht so weit aus, das gehört ja garnicht zur Sache. — Angekl.: Denn will id man gleich bei die frische Wurst un die ollen Gäßbeene anfangen. Also id bin man so'n Hauschlächter un von wegen Schnellfahren bin ich noch nie nich bestraft worden, wem id mir kein Fuhrwerk halten kann. In'n April so rum ging et mir noch sehr mieß, id hadde nich recht wat zu dhun. Bezejent mir eeneß scheenen Nachmittags mein oller Freund Wiener. Er handelt so mit allerleiband Sachen, looft och wal Wurst uf die Auktionen un verscherbelt sie wieder. Ra, wir bebeschreiben uns un er fragt mir, wie't mir jeht. „So dutch-wachsen,“ sage id, „aber mehr mager wie seit.“ Wir reden denn un ieder dieses un jenes un er meent zuletzt, wir Beide könnien vielleicht een Jeshäft zuammen machen. „Allemal,“ sage id, id wüßte aber noch nich, wo er uf rous wölte. Er fragte mir, ob id del Wurstmachen verstände. „Nanu?“ sage id, id sollte leene Wurst machen können? Det könnie id schre, sagte id, un in't Wurstmachen dhäte id mir von Keenen wat vormachen lassen, id mache alle Sorten, die et man jieht un kenne alle Genvürze. Neilich habe id welche bel'n Richtigschmaus jemaecht un der Polier hat mehrmals jefagt: Hester? Alle Achtung, aber Wolken seine jeht doch noch drüber. Die hat so'n janz apartigen Beijeschmaus. — Vorf.: Nun? Was wurde nun weiter? — Angekl.: Also is jut, wir werden einig. Er sollte del Fleisch un die Zuthalen loosen un id sollte die

Wurst machen. Geuer det Jesh un der andere die Keennnisse, wie sich det so jehören dhut. Un denn hadde id zu Hause noch ein Ochsenherz un drei Schweinejungen, die wölte id mit in die Wurst un in't Jeshäft stecken un einije Därme hadde id och noch. Id fange den folgenden Tag denn nu och bei ihm un un arbete, det mir die Rippen knaden, währenddem er fleißig juleit. Nach fünf Dage un drei Nächte bin id fertig. Na? Krage id, wie is sie? Er probirt un probirt un macht en Jeshäft, wie eener, der nich weeh, wat er ausspielen soll. „Det muß id sagen, meent er, apartig is sie ja, is da nich zu velle Karminum in? Mir is, als schmecke sie en bitlen dümpig.“ „Jh wo, sage id, det is man von Dir en Appetitjesh, der Polier kennt det besser.“ „Na, meent er, denn is dat Herz wohl nich recht och mehr jeresen?“ „Dadrinne kanns Du richtig find, sage id, von die Zweifelsohnigheit des Herzens un von die Jungen bin id überjosen un die Därme. — Vorf.: Nun kurz un bündig, er gab Ihnen von der famosen Wurst zunächst 28 Pfund mit, die Sie verkaufen sollten? — Angekl.: Jawoll un denn hadde er noch 10 Pfund Gäßbeene zu liejen, die sollte id gleich mit ver-ländigen. — Vorf.: Sie sellen nun die Waaren verkaufen, den Erlös in Ihre Tasche gesteckt und sich nicht wieder sehen gelassen haben. So verfähert man doch nicht mit einem Kompagnon. — Angekl.: Wat id mit die Wurst for'n Pesh gehabt habe, det is nich zu sagen. Probirt haben sie ihr Alle, aber denn haben sie immer so mit'n Kopf jeshüttelt un jemeent, die hadde so'n apartigen Jeshmaus. Id jooobe, id bin bei eene janze Mandel Budiler jeweelen un als id des Abends nach Hause kam, hadde id jerade drei Hund verloost un dofor hadde id mir 'ne ordentliche Fische uf-jeladen, denn wenn man nicht verzehet, denn loosen sie och nicht, det is bel'n Jeshäftsmann nich anders. — Vorf.: Wie war es denn nun mit den Gäßbeenen? — Angekl.: Na, erlooben Sie mal, die lobten sich selber, als id damit nach Hause kam, hat mir meine Frau mit die Gäßbeene herausjeshmissen, sie wölte in den Jeshäft nich schlafen. Mit sene Dinger kann man sich bei die Rundschaft nich beliebt machen. Den andern Dage habe id sie als Hundejutter verlost, loß un noch wat zu reiten. — Vorf.: Und wo blieb die übrige Wurst? — Angekl.: Die habe id so nach un nach for en Billiget ver-loost. — Vorf.: Warum gingen Sie denn nun nicht wieder zu Ihrem Kompagnon zurück un rechneten mit ihm ab? — Angekl.: Wat sollte det woll für'n Jeshäft haben? — Det hadde mir keenen Feunig jeeben. Id rechnete nu so: Fünf Dage un drei Nächte hadde id für't Jeshäft jearbeitet, mein Herz, meine Jungen un meine Därme hadde id och rinjelochen, wenn id del Alles so be-rechnete, denn mußte id von den Schaden, den wir bei del Kompagniejeshäft jehabt hadden, eijentlich noch baaret Jeld raus-triengen. Da habe id mir nu gleich an die Wurst jehandelt. — Vorf.: Taf eene derartige Handlung nicht erlaubt ist, mußten Sie doch wissen. — Angekl.: Id habe jedacht, id durfte det. — Der Staatsanwalt hielt nach geschlossener Beweisanfnahme, wenn nicht eine Unterschlagung, so doch eine Untreue für vorliegend; er beantragte in jedem Falle eine Geldstrafe von zehn Mark. Der Gerichtshof fällt aber eine freisprechendes Urtheil, indem zu Gunsten des Angeklagten angenommen wurde, daß derselbe das Bewußtsein von der Rechtswidrigkeit seiner Handlungsweise nicht gehabt.

Verfassungen.

Sozialdemokratischer Wahlverein im VI. Berliner Reichstags-Wahlkreis. In der auf den 9. September Abends 8 Uhr nach dem „Kolberger Salon“ einberufenen Versammlung wurde die Diskussion über den Vortrag von Gerich: „Kritik und Disziplin“, nochmals fortgesetzt und nach einstündiger Dauer Nachts um 1/2 Uhr zu Ende geführt. Saal und Gallerien des Versammlungsortes waren überfüllt, nachdem schon vor Eröffnung der Verhandlungen die Tische größtentheils entfernt worden waren und der Zugang kurz nach 8 Uhr geschlossen wurde. Zur Geschäftsordnung wurde beantragt und beschlossen, die Rednerliste, aus welcher aus der vorigen Versammlung noch 16 Redner vermerkt liegen, zu schließen. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab Lifsin eine kürzere Erklärung ab, in der er seine Angaben in der letzten Versammlung aufrecht hielt. Wenn er noch Verpflichtungen gegen die Partei zu erfüllen habe, so sei das die Folge längerer Arbeitslosigkeit, unter der er, aus Anlaß seiner agitatorischen Thätigkeit, zu leiden habe. Ebenfalls vor der Tagesordnung erklärt Thierbach die Behauptung Lifsin für unrichtig, wonach er im vorigen Jahre in der Schwarzloppischen Versammlung für die Feier des 1. Mai plädiert haben soll; es sei ihm damals das Sprechen durch die Beamten und Ingenieure der Fabrik überhaupt unmöglich gemacht worden. Ebenso habe er nie zur Opposition gehört, wenngleich er einzelne Vorgänge ebenfalls getadelt habe, was aber jedes Parteigenossen Recht sei. Wildberg er bietet um Abweichung des Antrags auf Beschränkung der Redezeit, desgleichen Genosse Auer, der zur Ermöglichung des Abschlusses der Debatte vorschlägt, daß die Redner, welche für die bisherige Taktik der Partei, für die Parteileitung und für die Fraktion sprechen wollen, auf das Wort verzichten möchten. Er könne in 15 Minuten nicht fertig werden, schon allein, was er vorlesen müsse, erfordere mehr Zeit. Vielleicht verständige sich die Opposition auch über einen Generalredner. Der Antrag auf Beschränkung der Redezeit wird vom Antragsteller unter der Voraussetzung, daß die auf der anderen Seite stehenden Genossen auf das Wort verzichten, zurück-gezogen. Zimm: Es handelt sich nicht mehr um die Parteileitung und die Fraktion, es handelt sich um die Partei im Allgemeinen. Wenn die Partei Ehre hoch stehe, der müsse wünschen, daß das Treiben der Opposition endlich aufhöre. Die bisher befolgte Taktik der Partei sei von den früheren Parteitagen gut geheißen worden; wer sich nicht damit einverstanden erklären könne, möge aus der Partei austreten. Jeder meint, wenn persönliche Zwistigkeiten vorhanden seien, so trage die Parteileitung daran die Schuld. Die Opposition verlangt ein schärferes Vorgehen; nicht mit Witten un einige Brosamen, wie in der Stadtverordneten-Versammlung (hämische Unterredungen), sondern mit Forderungen an die herrschenden Klassen soll hervorgetreten werden. Die Opposition als solche kann Ihnen nicht sagen, was sie will; in sie denn organisiert? Aber die einzelnen Redner sagen Ihnen ja was sie wollen; greifen Sie da doch das Beste heraus! Wildberger: Ich habe nicht, wie mir von Auer unter-gelegt worden ist, aus Ehrgeiz oder um Reichthags-Abgeordnete zu werben, kandidirt, habe vielmehr zweimal vorher die Kandidatur abgelehnt. Daß ich über den Parlamentarismus schon früher so wie heute dachte, kann mir der Genosse Reichhaus-Erfurt bekräftigen, mit dem ich früher sehr befreundet war, aber wegen unserer verschiedenen Anschauungen über die Taktik auseinandergekommen bin. Wäre ich gewählt worden, ich hätte ganz bestimmt in der Fraktion denselben Standpunkt wie heute hier vertreten. Zu dem Arbeiterschuß-Gesellschaftswort, wie er zu Stande gekommen ist, hätte ich meine Unterschrift nicht gegeben, sondern energisch dagegen protestirt. Ich weiß, daß sieben Achtel von der Fraktion den Entwurf vorher nicht zu Gesicht bekamen, auch Berichtedenes nicht unterschrieben hätten, wenn es vorher diskutirt worden wäre. Auf unserer Seite stand früher auch der Abgeordnete Albert Schmidt — es giebt noch mehr Leute, die heute in „Vormarsch“ thätig sind, die früher unsere Forderungen mit vertreten — und dieser selbe Albert

Schmidt erklärte nachher in Halle, er kenne die Berliner Opposition ganz genau und müsse das Urtheil der Reiner-Kommission gegen Werner als so objektiv und gerecht wie möglich anerkennen! Er war doch mitgetroffen; er hatte alle diese „Dummheiten“ mit Werner am erfrischen vertreten. In solchen Dingen gehöre id nicht; weil ich nicht will, daß das bischen Charakter, was bei unseren Leuten noch vorhanden ist, zum Teufel geht, darnach kämpfe ich. Gerade weil ich wüßte, wie hart der auf den Einzelnen im Interesse des Ansehens der Partei, des Stimmengewinnes u. s. w. ausgeübte Druck in der Fraktion ist, lag mir nichts am dem Mandat. In der Zeit vor der Stichwahl unterbreitete mir der von Liebnacht in Halle erwählte Freigantress ein Flugblatt des konservativen Parteivorstandes; wenn ich damit einverstanden sei, so meine Wahl so gut wie gesichert. (Redner verliest das Flugblatt, welches Mandel gegenüber den „Volksmann“ Wildberger, den Kandidaten der Volkspartei, den Angehörigen einer Partei, die auf dem durch die kaiserliche Volkspartei angedeuteten Wege sich befinden, empfiehlt.) Ich habe die Zustimmung abgelehnt und bin nicht gewählt worden. Wie sieht es denn mit der geltend-machung der Forderungen unseres 1876er Programms aus? Hat die Fraktion irgend einen Schritt gethan, um die Forderung „Entschleunigung über Krieg und Frieden durch das Volk“ geltend zu machen, hat sie die Verfassungsartikel, die das hindern, zu streichen versucht? Das Programm verlangt Abschaffung der stehenden Heere. Auch da ist nicht gefahren, was gefahren mußte, wenn diese Forderung nicht bloße Worte sein soll. (Lachen und Unruhe.) Gleichviel, ob man es durchsetzen kann oder nicht, aber gerade diese Punkte hätten gewählt und dadurch das Volk aufgerüttelt werden müssen. Rechnen Sie bloß mit dem, was Regierung und Parteien zu geben im Stande sind, so unterscheiden Sie sich in nichts von der Volkspartei und den Deutschfreimünnigen, deren tüchtigste publizistische Vertreter, Ledebour und Franz Wehring, heute Mitarbeiter des „Vormarsch“ sind. (Widerspruch.) Eine solche Agitation kann keine Früchte tragen, man braucht ja nur daran zu denken, wie wenig man in der Konfliktzeit sich um die Wünsche der fortschrittlichen Selbstvertretung gekümmert hat. — Man will der Opposition nicht Recht geben oder man lenkt schon ein (Ruf: Na, na). In der „Neuen Zeit“ erklärt Webel selbst, man sei jetzt mehr prinzipiellere Anträge im Reichstags zu stellen verpflichtet. Durch uns ist hier also doch etwas erreicht worden. (Sehr richtig! und stürmischer Widerspruch.) Kein Verbrechen ist so groß als das, einen ehrlichen Menschen zum Lumpen zu stampeln. Ich erinnere nur an den Buchbinder Hohnmann. Daß das von Seiten Auer der Opposition gegenüber mit Absicht geschieht, solche Schleich-treue ich ihm nicht zu. Ich erwarte aber von ihm unter allen Umständen, daß er sagt, wer die unehrlichen, unsauberen Elemente sind. Ich will es ganz genau wissen; soweit ich die Opposition kenne, sind es alles edellicte Genossen, keine Kapitals-geilunge, keine Polzeispöbel. Will man darauf hinaus, daß dieser oder jener der Partei etwas schuldet, so könnten wir be-deutend mehr auspacken. (Rufe: Herans damit!) Nein! (Rufe: Psi! und große Erregung.) Sie wollen es, ich werde es thun. Ich kenne einen Reichstags-Abgeordneten, dem hat man im letzten Winter 3000 oder 5000 M. gegeben, um seine Schulden zu bezahlen. Wollte die Partei eine solche Summe für die Oppositionellen ausgeben, alle Schulden derselben, welche dieselben an die Partei haben, wären damit bezahlt. Geuer Abgeordnete hat im Dienste der Partei seine Ehrfurcht nicht halten können und stand vor dem Bankerott. Die Partei zählte mit der Kalkulation, daß eventuell die Be-zahlung des betreffenden Reichstagsmitglie bedeutend mehr kosten könnte. Ist solches geschehen, so soll man die anderen nicht öffentlich brandmarken. (Wärm.) Für die Parteipresse hat man in der Parteileitung keinen Groschen übrig, man läßt die Leute zappeln und zu Grunde gehen, haben sie sich aber eine Position erungen, dann approprijirt man sie. Gerade die Leute, die ich ganz genau kenne in Süddeutschland, die mir jeden Tag ins Ge-sicht versicherten, ich sei zu ehrlich für „diese Leute“, kommen jetzt mit gemeinen Verdächtigungen. Wenn Auer mir nicht die vier oder fünf unsauberen Elemente nennt, von welchen Liebnacht sprach, so nehme ich an, er weiß keinen und hat dieses Mittel nur gebraucht, um vor der Opposition graulich zu machen; und ich muß dann diese kolossale Verdächtigung für eine ehrsche Ver-läumdung erklären! (Beifall und Lachen.) Schloffer Martini: Es ist in der vorigen Versammlung von Fraktionsmitgliedern die Rede gewesen. Ich fühle mich ver-anlaßt, dazu zu bemerken, daß allerdings im Einverständnis nicht im Auftrage Bebel's dem Thun und Treiben einzelner Ge-nossen eine größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde (Ruf: Also Spöbel!), weil, wenn unter dem Anstrich geographischer Zeitungen verbreitet wurden, hinter jedem Verbreiter in der Regel die Polizei zu stecken pflegte. Schwabe bemerkt hierzu, Genosse Fischer vom Partei-vorstande habe geäußert, wenn Martini das, was er hier eben mitgetheilt, wirklich gethan hätte, sei er ein ganz gewöhnlicher Lump gewesen. No brian: Wir machen nicht Opposition aus bösem Willen, sondern weil wir das Geld und die Roth der Zeit praktisch durch-machen müssen, während Fraktion und Parteivorstand die Roth der Arbeiter nur theoretisch noch kennen. (Stürmischer Wider-spruch.) Ich sage Ihnen frei und offen, in 10, 15 Jahren kommt es zum Schlagen. (Andauernde Unruhe.) Mit der Taktik der Parteileitung sind wir nicht einverstanden, weil es uns zu lang-sam geht. (Fortgesetzte Unterredungen und Schlußrufe; Redner muß abbrechen.) Schneider Taetrow verzichtet auf das Wort. Genosse Gieshoit erklärt auf den Vorwurf, früher selbst oppositionell gewesen zu sein, daß er auch heute noch mit dem Ge-geben der Fraktion bei den Anträgen in der Arbeiterschuß-Kom-mission nicht einverstanden sei; er sei aber nicht so pessimistisch, um bloß Schleichigkeiten oder vor 15 Jahren begangene Fehler vorzubringen. Zapferer Freiwald: Ich stehe voll und ganz auf dem Boden des Flugblattes. (Rufe: Psi!) Die Obofrier haben das Flugblatt ganz gewiß nicht zu Gesicht bekommen. Das Flugblatt ist noch jetzt, nach 4 bis 5 Wochen, nicht widerlegt worden. Der Brühler Kongress zeigt, daß die deutsche Sozial-demokratie nicht mehr auf dem Standpunkt wie vor zwei Jahren in Paris steht. Damals lehnte man noch ein Zusammengehen mit den Possibilisten ab, heute geht man mit ihnen gemeinsam vor und schmeißt die zwei oder drei Anarchisten einfach hinauf. Ist das Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit? Klavierarbeiter Päß wiederholt seine Rede aus der Eis-leiter-Versammlung. Der Parlamentarismus richtet die Partei zu Grunde. Er will, daß die Parteibrüderchen den Genossen un-entgeltlich zugestellt werden. Thierbach und Jacobey verzichten. Maler Sint schließt sich den Ausführungen des Genossen Päß an; man mundtobt zu machen. Auer: Der letztere Vorwurf wird ungemein oft gebet, aber wie sieht es damit in Wirklichkeit? Das Flugblatt und die Redner in dieser Versammlung, machen sie den Grund, als ob bei uns die Opposition mundtobt gemacht wird? Es ist doch eine eigenhändige Art, wenn man, nachdem man in der schroffsten Form angegriffen hat, nachher, wenn darauf noch Gehör giebt, den beleidigten spielt und über Unterdrückung schreit. Die Opposition ist mit der bisher geübten Taktik nicht zufrieden und macht die Parteileitung dafür verantwortlich. Die letztere hat aber lediglich die Beschlüsse der früheren Parteitage ausgeführt. Alle Parteitage haben sich mit erdrückender Majorität, meist sogar einstimmig für die Beibehal-tung an den Wahlen und den Parlamentarismus ausgesprochen. Die Form, in der die Opposition ihre abweichende Meinung in dem Flugblatt äußert, ist eine solche, daß ich von meinem in Esteller abgegebenen Urtheil kein Jota zurücknehme. (Zu

Stimmung.) Das Flugblatt soll nun nicht widerlegt worden sein! Es ist nichts zu widerlegen, weil es keine thatsächlichen Angaben enthält; es ist eine einzige fortgesetzte Verdächtigung der Partei und der Parteileitung. Ich habe übrigens nicht von 4 oder 5 unehrlichen Elementen gesprochen, sondern gesagt, daß ich an der Ehrlichkeit des Gros der Opposition nicht zweifle, daß aber zweifellos hinter derselben auch unehrliche Elemente stehen, mit denen wir nichts zu thun haben wollen. Wenn nun früher Ernst und heute Herr Wildberger so entschieden verlangen, daß ich diese unehrlichen Elemente näher bezeichne, so will ich diesem Wunsche sofort nachkommen.

Der von sich behauptet, daß er auf dem Boden des Flugblattes steht und für die in demselben enthaltenen Angaben aufkommen will, für den ist es, wenn er Anspruch darauf macht, Parteigenosse zu sein, ein einfaches Gebot der Pflicht, den Antrag zu stellen, daß die gesammte Parteileitung inkl. der Fraktion mit Schimpf und Schande aus der Partei ausgestoßen werde. Dagegen Sie diesen Antrag stellen, verlange ich von Ihnen. Wenn Sie das aber thun, dann werden Sie auch den Beweis für die insamen Verdächtigungen, welche das Flugblatt enthält, zu erbringen haben. Können Sie diesen Beweis aber nicht bringen — das werden Sie nicht — dann sind Sie als Lügner und Verleumder gebrandmarkt und für Sie ist kein Platz mehr in der Partei.

Die Verfasser und Vertreter des Schmutzblattes, das sind die unehrlichen Elemente, es sei denn, sie erbringen den Beweis für ihre Behauptungen. (Großer Beifall und Unruhe.) Sie wollen das nicht zugeben? Nun denn ist es notwendig, die Quintessenz des Schmutzblattes Ihnen zu Gemüthe zu führen, damit Sie wissen, was Sie zu beweisen haben. Hören Sie, was ihr Flugblatt behauptet:

1. Der revolutionäre Geist wird seitens einzelner Führer systematisch erodiert.
2. Die geübte Diktatur ersüßt jedes demokratische Fühlen und Denken.
3. Die ganze Bewegung ist verflacht und zur reinen Reformpartei kleinbürgerlicher Richtung herabgesunken.
4. Die Revolution wird von der Tribüne des Reichstags feierlich abgeschrieben.
5. Es geschieht Alles, um einen Ausgleich zwischen Proletariat und Bourgeois herbeizuführen.
6. Angesichts der Arbeiterjahre- und Verschönerungsanträge sei die Begeisterung unter den Genossen verfliegen.
7. Majoritätsbeschlüsse in der Fraktion kommen fast immer mit Rücksicht auf andere Parteien und Gesellschaftsklassen zu Stande und ebnen so den Boden zur Schenkung nach rechts.
8. Die Taktik der Partei ist falsch und verfehlt.
9. Sozialismus und Demokratie hat nichts gemein mit den Reden unserer Abgeordneten.
10. Es sei Vertrag, wenn man die Genossen glauben zu machen versucht, daß mittelst des Parlamentarismus, innerhalb der heutigen Gesellschaft eine Sozialisierung der verschiedensten Klassen möglich sei.
11. Es sei ein Unflut, dem Volke glauben zu machen, den Königen werde ihr Handwerk schließlich zu schwer.
12. Das Reden vom Hineinwachsen der heutigen Gesellschaft in den sozialistischen Staat sei ein Widdium. Die solchen sagen, sind selbst weit schlimmeres als politische Kindsköpfe.
13. Das Flugblatt redet von jämmerlichen Gefeh-entwürfen und kläglichen Reichstagsreden und einer schätzbaren Schwermüde.
14. Die neue Taktik ist ein Kompromiß mit der Masse auf Kosten des Prinzips.

Das also sind die Vorwürfe, welche uns das Flugblatt macht; und nachdem wir des Betrugs und Verraths an der Partei und dem Proletariat beschuldigt werden, wollen sich die Verfasser mit der Wendung vor der Verantwortung salven, daß sie schreiben:

„Nicht Unehrlichkeit werfen wir aber den Führern vor, sondern allzu große Rücksichtnahmen auf alle möglichen Macht-faktoren, hervorgegangen aus der veränderten Lebensstellung und zu geringen Fühlung mit dem Proletariatstendenz, dem Puls-schlag des gemäßen Volkes.“

Ist das nicht elende Dummheit, welche nur überflüssig wird durch die Fügigkeit, welche dahinter steckt? Und Verleumdungen werden gegen Männer geschleudert, wie Bebel und Liebknecht, die in Vertretung der Partei- und der Proletariatsinteressen mehr Jahre im Gefängnis zugebracht haben, als manche der Vertreter des Schmutzblattes überhaupt erst zur Partei gehören. (Stürmischer Beifall und Unterbrechungen.)

Herr Wildberger hat heute hier behauptet, daß er vor den Wahlen über den Parlamentarismus und die Möglichkeit, durch denselben etwas für die Arbeiter zu erzielen, genau so gedacht habe, wie nach den Wahlen und wie heute. Er verlangt von mir den Beweis, daß dem nicht so sei. Hier ist er. Herr Wildberger soll durch Wildberger selbst überführt werden.

Zu der Beilage zu Nr. 28 des „Berliner Volksblattes“ vom 2. Februar 1890 befindet sich ein Bericht über eine Versammlung in Mühl's Salon, in welcher Wildberger seine Kandidatenrede hielt. In dieser Rede befindet sich aber folgende Stelle:

„Die Sozialdemokratie will nicht gehorchen, sondern ausbauen, unsere Ziele sind so berechtigt, so durch die Vernunft begründet, daß, wer auch nur menschlich denkt, sie anerkennen muß. Sie sind nicht mit einem Male zu verwirklichen und werden auch noch nicht erreicht werden können, wenn wir 100 Vertreter im Reichst- tage haben. Wohl aber würden wir unseren Zielen dadurch entschieden näher gerückt werden.“ (Hört! Hört! Beifall.)

Diese selbe Aeußerung hat Wildberger wirklich 9 Tage später in einer Versammlung im Cistereller wiederholt, wo er für die Kandidatur des Genossen Liebknecht eintrat; desselben Ziel- kampf, dem er jetzt im Flugblatt vorwirft, Schlimmeres als ein Kindskopf“ zu sein. (Hut und große Unruhe.) Und derselbe Mann, der vor den Wahlen eine so hohe Meinung von dem Parlamentarismus hatte, daß er mit 100 sozialdemokratischen Abgeordneten unseren Zielen entschieden näher gekommen sein würde, der stellt sich jetzt hin und will der Parteileitung Vorwürfe machen, daß sie den Werth des Parlamentes überschätze.

Ebenso wie Wildberger hat aber auch Werner vor den Wahlen über den Parlamentarismus und über die Möglichkeit unserer Abgeordneten ganz anders gedacht, als er jetzt glauben machen will. Wie die Nr. 25 des „Berl. Volksblattes“ vom 30. Januar 1890 ausweist, hat Werner in Widdorf es „als besonderes Zeichen für die Entwicklung des Klassenbewußtseins unter den Bergarbeitern gefeiert, daß sie beschlossen haben, in Rücksicht auf die bevorstehenden Wahlen nicht zu streiken.“

In einer Versammlung in Weich oder (Bericht in Nr. 32 vom 7. Februar 1890 des „Berliner Volksblattes“) hat Werner, nachdem er die gognerischen Parteien kritisiert, den Wählern zugewandt: „Dies müsse anders werden und dürften die denkenden Arbeiter am 20. Februar nur einem Sozialdemokraten ihre Stimme geben. Nur diese Partei sei die einzige, die durch ihr Verhalten im Reichstags bewiesen habe, daß sie wirklich für die Rechte des arbeitenden Volkes eintritt.“

So sehen die Antiparlamentarier vor und nach den Wahlen aus. (Große Heiterkeit und Beifall.) Daß Wildberger das kon- servative Flugblatt nicht unterschrieben hat, kann er sich doch nicht als besonderes Verdienst anrechnen. Hätte er es unter- schrieben, dann wäre er von den Sozialdemokraten einfach nicht gewählt, sondern aus der Partei hinausgeworfen worden. Sieben Axtel der Fraktion sollen vom Arbeiterjahre-Gesetz- entwurf keine Kenntnis gehabt haben. Wer Herrn Wildberger diese

Mär hinterbracht hat, hat ihn schandvoll angelogen! Jedem unserer Abgeordneten ist die Beilage gedruckt zugefickt worden, und hätte wirklich einer derselben den Entwurf nicht gelesen, so hätte er sich eines Vertrauensbruches an seinen Wählern und der Fraktion schuldig gemacht. In einer langen Reihe von Fraktions- sungen ist der Entwurf in allen seinen Theilen durchgesprochen worden, für die einzelnen Abtheilungen wurden Referenzen er- nommen und an diesen Verhandlungen haben alle Abgeordnete Theil genommen. Wer deshalb sagt, der Entwurf sei auch nur einem Abgeordneten unbekannt geblieben, ehe er ans Haus kam, oder es sei ein Abgeordneter verhindert gewesen, seine abweichende Meinung vorzubringen, der spricht eine schurkische Lüge aus. Ich fordere deshalb Herrn Wildberger an, den zu nennen, der ihn diese Mittheilung gemacht hat. (Zwischenrufe.) Von Albert Schmidt hat Wildberger in diesem Zusammen- hange nicht gesprochen. Ich wiederhole also: Wildberger's Behauptung ist eine erfundene Lüge und damit fällt auch zu- sammen, was er in Bezug auf den Druck auf den Charakter der einzelnen Abgeordneten gesagt hat. (Großer Beifall und Unruhe.) Wenn die Opposition so wegwerfend von unserem Arbeiter- jahre-Gesetzentwurf spricht, so erinnere ich Sie nur daran, daß Karl Marx mit der Einführung der Zehnstundenbill in England die physische und moralische Wiedergeburt des englischen Fabri- proletariats in Hand gehen läßt. An einer anderen Stelle aber zitiert Marx folgenden Satz: „Weitere Schritte zur Reform der Gesellschaft sind niemals mit Aussicht auf Erfolg durch- zuführen, wenn nicht zuvor der Arbeitstag beschränkt und seine vorgeschriebene Schraube stritt erzwungen wird.“ Der inter- nationale Arbeiterkongress in Genf 1886 aber beschloß auf Antrag des Londoner Generalrats: „Wir erklären die Beschränkung des Arbeitstages für eine vorläufige Bedingung, ohne welche alle anderen Bestrebungen nach Emanzipation scheitern müssen.“ Wir schlagen acht Arbeitsstunden als legale Schranke des Arbeit- tages vor.“

Nun, in unserem Entwurf wird der Achtstundentag verlangt, wenn auch mit einem Uebergangsstadium.

Was nun die Schritte zur Verwirklichung sonstiger Programm- forderungen anbelangt, so frage ich, ist nicht der Militarismus fortgesetzt von den besten Rednern der Partei angegriffen und die Einführung der Volkswehr verlangt worden? Die Forderung der Entschärfung über Krieg und Frieden durch das Volk ist von uns als undurchführbar erkannt worden, jedoch wir sogar im neuen Programmentwurf davon abgesehen sind. Was die feier- liche Abschwörung der Revolution angeht, so wird hier einfach eine Aeußerung Grillenbergers im Reichstagsbe- richt über die Unteroffizierprämien verdreht. (Redner verliest die betr. Stelle aus dem Sitzungsbericht des Reichstages.) Der Marx- Engel'sche Brief entwirft der Organisationskommission der Genossen gegen die Vereiningung der Eisenacher und der Passauer; sie waren in dem Wahn befangen, daß die letzteren „königlich preussische Polizeifunktionäre“ wären. In dem weiteren Inhalt jenes Briefes wird uns Eisenachern, welche sich für die Vereiningung interessiren, vor- gehalten, wir ließen uns überlisteln, wir seien auf dem besten Wege, das zu thun, was Bismarck's Hintermänner haben wollen etc. Die „Diktatur des revolutionären Proletariats“ spielt in dem Briefe nur eine ganz nebensächliche Rolle. Marx und Engels waren übrigens später aufrichtige Freunde der Vereiningung. Grillenberg hat in seiner Rede nur gesagt, was wir stets sagen, nämlich, daß wir die Revolution nicht „machen“, daß das nicht unsere Sache ist (Zwischenrufe) — wenn Sie Revolution „machen“ wollen, machen Sie sie doch! (Große Heiter- keit.) Sie verweigern sich dagegen, Sie wollen also auch keine Revolution „machen“; dann aber ersparen Sie sich Ihre Vorwürfe gegen jene Vertreter im Reichstags, welche dasselbe erklärt haben, was Sie selbst auch erklären. Mit dem Vorwurf der feierlichen Abschwörung der Revolution haben Sie einfach Geschichtsfälschung getrieben. Weiter werden wir des Byzantinismus beschuldigt. Die „Präsidenten Tagespost“ des Abg. Grillenberg soll anlässlich des Todes des Kaisers Friedrich mit einem Trauerand erschienen sein. In einer Vertheidigung, welche Ernst an den „Vorwärts“ geschickt, — von der ich nicht weiß, ob sie abgedruckt werden wird (Aha!) — Sie wissen ja gar nicht, ob es noch nöthig sein wird — erklärt derselbe, es wäre nicht ganz unmöglich, daß der Trauerand statt in der „Tagespost“ in der „Arbeiterfront“ sich gefunden habe, das würde dann aber noch viel schlimmer sein, weil diese in Arbeiterkreisen noch viel mehr gelesen würde. Ich habe die „Arbeiterfront“ hier, da ist kein Trauerand. Und hier ist die „Tagespost“. (Redner zeigt das Blatt vor, auf welchem sich der betreffende Artikel durch zwei starke horizontale fette Linien über und unter dem Text, welche aber keine Um- rahmung, keinen Rand, also auch keinen Trauerand darstellen, hervorgehoben findet.) Das ist kein Trauerand. (Widerspruch.) Die Herren Ernst und Werner sind Fachmänner und werden mir zeigen, daß es kein Trauerand ist. Auch der Artikel selbst (den Redner verliest) berechtigt nicht im Geringsten zu den Vorwürfen, die man gegen einen so um die Partei verdienten, so muthig für sie eingetretenen Mann wie Grillenberg er- hoben hat.

Auch auf den von mir aus gleicher Veranlassung ge- schriebenen Artikel hat man sich bezogen. Ich halte noch heute jedes Wort des Artikels anrecht und wenn Sie gerecht sein wollen so werden Sie zugeben müssen, daß er nicht enthält, was nicht jeder Sozialdemokrat heute noch unterschreiben könnte. Die Ver- lesung des Artikels, der zu einer Zeit erschien, als das „Volks- blatt“ 10 000 Abonnenten hatte gegen heute 35 000, so daß 25 000 Abonnenten wohl den Angriff, aber nicht den Artikel selbst kennen, wird mich rechtfertigen. (Unruhe.) Sie haben die Pflicht, ihn anzuhören. (Redner verliest, nachdem sich die Un- ruhe gelegt hat, den Artikel; der Verlesung folgt lebhafter Bei- fall.) Das der Inhalt des angezeigten Artikels. Denken Sie über denselben, wie Sie wollen, den Vorwurf des Byzantinismus können Sie gegen denselben nicht anrecht halten. Auch an den damals noch in London erscheinenden „Sozialdemokrat“, das einzige unabhängige Organ, ist kein Protest darüber gelangt, alles stand damals unter dem gleichen Eindruck. Ja, der „Sozialdemokrat“ selbst hat in einem Artikel über den Theonwechsel in Preußen ganz denselben Gedankengang Ausdruck gegeben. Ich habe damit nachgewiesen, daß unsererseits nichts geschrieben ist, was das Partei- Interesse hätte schädigen oder beeinträchtigen können. Sie greifen die Zeitung und Fraktion an, weil sie die Beschlüsse der Kongresse ausführte, diese aber haben noch keinen einzigen Beschluß im Sinne der Opposition gefaßt. Sieben Sie auf den Vorwürfen des Flugblattes, so geben Sie mit denselben an die oberste Behörde, den Parteitag. Die Partei verdankt ihre bisherigen Erfolge der bisherigen Taktik. Wenn den Herren von der Opposition das Worten nicht zu lange dauert, so mag es ja sein, daß die Partei zu einer anderen Taktik kommt und die Herren Wildberger und Genossen an unsere Stelle treten. So lange wir aber da stehen, führen wir die Beschlüsse der Parteitags aus, und keine Opposition, mag sie auch mit noch so ordinären Mitteln kämpfen, wird uns hindern, unsere Pflicht zu erfüllen. (Stürmischer Beifall.)

Sattler B ö r n e r: Ich hatte erwartet, Genosse Auer würde erklären, diese unehrlichen Elemente müßten hinaus. Er hat das nicht gethan. Ich stehe trotz seiner Darlegungen auf dem Boden des Flugblattes. Auer hat die Punkte herausgegriffen, die er an- fassen kann, die ändern läßt er bei Seite. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn Liebknecht in Halle sagt, er selbst habe schöne Predigten aus dem Munde von Geistlichen gehört.

Restaurateur W. S c h o l z: Auch mir wird nachgesagt, ich sei früher radikal gewesen und laufe jetzt der Fraktion nach. Die Herren von der Opposition scheinen nur eins von beiden für möglich zu halten. Nach dem Erscheinen des Flugblattes war es aber für Jeden, der die Opposition anständig betreiben will, die höchste Zeit, sich von den Leuten der Opposition zurückzuziehen. Haben denn die Ab- geordneten der Partei nicht auch das Geld und die Noth kennen gelernt, sind sie nicht Arbeiter gewesen und nicht gerade dadurch zu

dem geworden, was sie heute sind? Deshalb muß die Opposition anders werden, als sie heute ist.

Schriftföhrer E r n s t: Ich betrachte den Artikel der „Tages- post“ als mit einem Trauerand versehen, nicht bloß als auf- fallend herausgehoben. Einen Beweis für die Behauptungen des Flugblattes, den Sie mir nicht abkreiten werden, bietet der Fall Heine. Drei als Parteigenossen bekannte Leute schreiben mir, daß sie, in dem Geheimbundsprozeß Mitangeklagte, jene Aeußerung des Abg. Heine, daß er auf dem Boden der kaiserlichen Hofschaf stehe, wohl gehört haben. Also nicht bloß in Flugblättern, sondern durch den Mund des Herrn Heine selbst ist das bestätigt. (Unter- brechungen.) Es gab eine Zeit, wo ich in revolutionärem Sinne gesprochen habe und Sie mir zujubelten; ich sehe daran, daß Sie sich kein eigenes Urtheil erlauben. (Großer Beifall.) Auf meine allgemeine Bemerkung über Pöpselung durch Genossen hat Herr Martini sich getroffen gefühlt. Ich will jetzt sagen, wie die Sache lag; aus Partei-Interesse habe ich bis jetzt darüber geschwiegen. Bärner und ich hatten einen Streit, Schwabe wollte uns zusammenbringen; das Ganze ist nachher so gedreht worden, als ob wir drei ein anarchistischer Klub wären, der im Geheimen hehe, trotzdem ich stets gegen den Anarchismus aufgetreten war. Martini, der von Martens an Bebel gewiesen worden, bekam von Bebel eine Postkarte, er möchte zu ihm kommen; als Martini ihm dann sagte, es solle nichts daran sein, meinte Bebel: „So, dann hat der Martens wieder einmal zu schwarz gesehen.“ hat aber, ihn auf dem Postensenden zu erhalten. (Sehr richtig!) In dem Augen- blick, wo Sie „sehr richtig!“ rufen, geben Sie die Korruption in der Partei zu. (Gelächter.) Ich habe den Streit nicht hervor- gerufen. In der ersten Versammlung habe ich mich in ganz ruhiger Weise ausgelassen. Ich habe das Flugblatt als ein Produkt der Zeit bezeichnet, ich verlangte, die Fraktion solle über den Parteien stehen und nicht gleich in jeden Streit sich hineinmischen, die Partei habe alle Schattierungen des Proletariats zu vertreten. Da kam aber Gen. Auer und drückte mir nicht bloß das Flugblatt, sondern auch die ganze vorjährige Opposition auf. Liebknecht hat ausdrücklich von 4 oder 5 unehrlichen Leuten gesprochen, die hinter dem Flugblatt ständen und deren Namen er nennen könnte. Warum nennt man die Namen nicht, warum beweist man nicht die Unehrlichkeit? Ich sage, das Flug- blatt ist in der Erregung geschrieben (Rufe: Aha!) Ich habe jedoch anerkannt, daß die Opposition auch Fehler gemacht hat, aber ebenso die Fraktion. Mit dem Lieb- knecht von 1889 können wir einverstanden sein, mit dem heutigen nicht. Der Parlamentarismus ist nur ein notwendiges Uebel. Gewählt soll werden, aber die Wahl soll prinzipiell geführt werden; es brauchen nicht so viel Abgeordnete im Reichs- tage zu sein. Ich stehe noch wie vor auf dem Boden des sozia- listischen Programms. Das Flugblatt habe ich nicht ge- schrieben.

Hiermit ist die Rednerliste erschöpft. Vorsitzender G l e s s h o i t erklärt die Handlung Martens' als der ehrlichen Absicht entspringend, die Partei vor Schaden zu bewahren, er wollte einfach verhindern, daß, wenn wirklich an- archistische Zumeinheiten von Einzelnen befangen werden sollten, die Partei dafür verantwortlich gemacht werden könne.

Persönlich bemerkt Wilhelm Bärner: Aus meinen Zitaten vor der Wahl kann Auer nichts für seine Auffassung herauslesen; ich vertrete auch heute alles damals Gesagte. Schmutzige Geschichten könnte ich wie Bran ebenfalls als Tages- stück ziehen; ich halte das aber im Partei-Interesse für falsch. Die Opposition hat niemals eine leitende Stellung in der Partei er- strebt. (Widerspruch.) Hier ist so viel von einem anarchistischen Klub die Rede. Die heutigen Schleppenträger, die gar nicht wissen, wie hoch sie sich heranzumarieren sollen, die schon glauben, ihr Magen wird gefüllt, wenn sie bloß einem Reichstagsmitglied die Hand drücken können, erinnere ich doch daran, daß gerade die Herren Glöck und Baake es waren, welche Ende der 80er Jahre zur Gründung eines radikalen Klubs aufforderten gegen die vermeintliche Taktik der Fraktion. (Unterbrechung.) Wir müssen den freien Meinungsaustrausch vor allem achten; Sie haben das heute nicht fertig gebracht. Mit Freude sollte die Fraktion jeden begrüßen, der ihr offen und ehrlich gegenübertritt, nicht aber an ihnen ein Schachferant vollziehen.

A u e r: Der Fall Heine soll von Seiten der Fraktion gründ- lich untersucht werden. Was Ernst vorgelesen hat, hat in einem nationalliberalen Blatte gestanden, und das ist kein Beweis. Heine stellt in einer Zuschrift an mich die Behauptung als Lüge hin. Wir haben seine Zuschrift auch zurückgehalten, weil wir gründ- lich untersuchen wollten. Daß mindestens ein Theil der Nothwendig- keit verdrängt ist, mußte Ernst selbst erkennen. Ein definitives Urtheil gebe ich nicht ab, wir werden event. in Ernst darüber reden. Werner will sich um eine Führerrolle nicht beworben haben; aber wäre er denn nicht Mitglied der Parteileitung geworden, wenn man ihn gewählt hätte? Die unnothe Art, wie er von Schmarohertum und Speichelleckerei spricht, überlasse ich ihm, wenn er aber Glöck und Baake nennt, so ist doch Glöck in den „Vorwärts“ hineingekommen, weil gerade Sie, die Opposition, ihn darin haben wollten, weil er Ihnen aus den Internos des „Berl. Volksblatt“ berichten sollte! (Zwischenruf: Singer!) Nicht Singer, sondern Sie haben ihn hineingewollt. Wenn Glöck heute das Opfer des rasenden Sees sein sollte, mir ist er nicht aus Herz gewachsen. So machen Sie es. Seit 1894 haben Sie rüffonnirt; nun einer Ihrer Hauptführer am Platze ist, der alles sehen kann und ehe- lich genug ist, zu sagen, wir haben uns wirklich getäuscht, nun machen Sie uns wiederum Vorwürfe. Das Baake betrifft, der hat heute Abend seine Gast in Widdorf angetreten. Und über einen Genossen, der für seine Parteithätig- keit im Gefängnis sitzt, in seiner Abwesenheit zu verhandeln, das werden Sie wohl selber nicht für angebracht halten. (Zu- stimmung.) Wollen Sie mit Glöck und Baake verhandeln, fordern Sie sie später vor. Was geben die übrigen Herren uns an, was Thierbach, was selbst Bärner, der ja auf dem besten Wege ist, von der Opposition zu schwanken? (Heiterkeit.)

Genosse S c h w a b e will noch konstatiren, daß Bebel in der Versammlung im Frenpalast auf eine direkte Frage, ob er die Genossen beipfehlen ließe, geantwortet habe, es sei ein junger Mensch zu ihm gekommen, den er aber nicht weiter kenne. Danach habe Bebel gelogen. Der Beweis sei er-bracht durch das Geständnis Martini's, daß Bebel ihm eine Karte geschrieben habe, daß er zu ihm kommen solle. Auch von Auer sehe er sich jetzt genöthigt mitzutheilen, daß dieser ihn schriftlich gebeten hat, ihm die „Autonomie“ zu be- sorgen, den Abonnementspreis werde er beim nächsten Zusammen- treten entrichten. (Gelächter.) Damit wollte man also einfach einen Beweis für die anarchistischen Untreue herausbekommen. (Großer Beifall und andauernde Unruhe, die dem Redner am Weiterreden hindert.)

Der Versammlung sind inzwischen drei Resolutionen unterbreitet worden. Die Resolution J a c o b e y lautet:

- Die heutige Versammlung erklärt:
1. Die Befrachtung, daß die sozialdemokratische Partei durch die bisher geübte Taktik einer Verflumpung ent- gegengeht, entbehrt jeder Begründung.
 2. In Erwägung, daß innerhalb der sozialdemokratischen Partei von jeder die freie Meinungsäußerung gewollt hat, ist die Versammlung der Ansicht, daß dieselbe auch ferner bestehen wird. Dagegen erkennt die Versamm- lung eine organisierte Opposition, falls eine solche bestehen sollte, nicht an, nachdem die Zwecklosigkeit einer solchen in den letzten drei Versammlungen deutlich nach- gewiesen ist.

Die Resolution wird von J a c o b e y kurz befürwortet, von E r n s t, der darin bereits den Ausschluß der Opposition aus- gesprochen findet, bekämpft und darauf mit ca. 1000 gegen eine Minderheit von etwa 100 Stimmen unter lebhaftem Beifall der Mehrheit a n g e n o m m e n.

2. Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 212.

Freitag, den 11. September 1891.

8. Jahrg.

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Wieder wird uns von einem Landfriedensbruch berichtet, welchen Vertreter der sogenannten Ordnungsparteien, diesmal offenbar der Ultramontanen, gegen Sozialdemokraten begangen haben. Man schreibt uns darüber aus Kachen in einem Situationsbericht:

Nachdem es den besändigen Hysterien und Denunciationsen des offiziellen ultramontanen Organs „Echo der Gegenwart“ gelungen war, uns in Kachen sämtliche Säle abzutreiben, erhielten wir nach längerer Zeit ein Lokal in dem ganz nahe bei Kachen gelegenen Dorfe Forst. Das war den Schwarzen, welche sich der Gunst der Behörden erfreuen, natürlich sehr unangenehm. Sie sandten Hilfe. Eine am 23. August für Forst angekündigte Versammlung, in welcher Männer und Frauen ein Referat der Frau Jörer aus Westen hören sollten, unterlagte der Ortsbürgermeister Vott auf Grund des § 8 des Vereinsgesetzes. (Beschwerde ist sofort angemeldet worden.) Eine nun sofort angemeldete Versammlung für Männer, in welcher Reichstags-Abgeordneter G. Mollenhuth sprechen sollte, wurde auf andere Art unmöglich. In dem Lokale tagt nämlich auch der Forster Turnverein und dessen Mitglieder sollen mündlich bzw. schriftlich aufgefordert worden sein, sich alle zahlreich und frühzeitig in dem Saale einzufinden und denselben den Sozialisten nicht zu räumen. Tatsächlich fanden wir das Lokal bei unserer Ankunft am Abend besetzt, und da alle gütlichen Vorstellungen des Lokal-Inhabers bei den Turnern vergebens waren, so gingen wir unverrichteter Sache nach Kachen zurück, wo wir uns nun mit Genossen Mollenhuth einige Stunden über den Wälfelder Kongress privatim unterhielten. Am 23. August fand in demselben Lokale in Forst das Stiftungsfest des Arbeiter-Bildungsvereins statt; die Turner versuchten wiederholt, das Fest zu stören. Trotzdem dasselbe als das einer geschlossenen Gesellschaft angemeldet war und keine Kasse geführt wurde, wollte die Ortspolizei Zutritt in den Saal haben. Als ihr dies nicht gelang, erschien sie auf Grund einer Karte, welche ihr seitens des Kachener Kriminalschumanns Buschmann vor dem Eingange übergeben worden sein soll. Punkt 11 Uhr gebot nun der Bürgermeister Jörerabend mit der Warnung, daß wir keine geschlossene Gesellschaft wären, da Eintrittskarten verkauft seien. Er besog sich dabei wahrcheinlich auf die Karte, welche jener Kriminalbeamte sich — auf welche Art ist noch unauferklärt — verschafft hatte. Wir entsprochen jedoch der Aufforderung des Bürgermeisters nicht, worauf die Polizei sich zurückzog. Für die am 25. August unmöglich gemachte Versammlung fand nun eine solche am 30. August statt. In derselben referierte Genosse Wesch aus Krefeld, welcher Kachen auf dem Wälfelder Kongress vertrat, über denselben. Es waren uns Mitteilungen zugegangen, nach welchen wir auf dem Rückwege seitens der Mitglieder des katholischen Kirchenchores sowie des Turn- und Kriegervereins „schön heimgeleuchtet“ werden würden. Es wurde darauf in der Versammlung von unserer Seite den Forster Arbeitern warm aus Herz gelegt, sich nicht gegen ihre Mitarbeiter aufheben zu lassen, da es schließlich nur die Arbeiter selbst wären, welche die Jode zu zahlen hätten, während die gewissenlosen Aufseher feige im Hinterhalte sich in die Faust schlagen. Auch wurde die Behörde auf den Plan aufmerksam gemacht. Der Bürgermeister wollte darauf Beamte ins Lokal zu lassen, was aber abgelehnt wurde, indem man ihm bedeutete, daß wir die Polizei nicht ins Lokal, wo wir schon selber für Ordnung sorgten, sondern außerhalb desselben und auf der Straße brauchten. An die Versammlung schloß sich die Festschmausfeier, welche in der schönsten Weise verlief. Dabei wollten verschiedene unsaubere Elemente, die noch dazu betrunkene waren, sich Eingang in das Lokal verschaffen, ließen das aber infolge des energischen Auftretens unserer Genossen bald bleiben und tiefen denselben nun höhnisch zu: „Wartet nur, auf dem Heimwege werden wir euch schon heimleuchten.“ Nach 10 Uhr räumten wir uns zum Aufbruch, da dem Wirthe mitgeteilt worden war, daß Festlokal würde um 11 Uhr „gestürzt“ werden. Den projektirten Ball ließen wir infolge dessen ausfallen und setzten uns nach Kachen in Bewegung. Raus hatten jedoch einige Genossen die Straße betreten, als dieselben von verschiedenen Personen sofort mit Knütteln überfallen wurden. Mehrere Genossen eilten zu Hilfe, darauf verschwanden die Angreifer in der Dunkelheit und es wurden nun unsere Parteigenossen eine Zeit lang von allen Seiten mit Pfeifflühen beworfen. Es war ganz dunkel, denn eigentümlicher Weise waren sämtliche Straßenlaternen ausgelöscht. Wir nahmen nun Frauen und Kinder in die Mitte. Die Angreifer hatten sich, wahrcheinlich durch unsere große Zahl erschreckt, zurückgezogen, und wir marschirten weiter. Circa 200 Meter von unserem Lokale entfernt, am Bahübergange, wo sich Forst von Kachen trennt, liegt die Wirthschaft Welter, das Stammlokal des Kirchenchores und des Krieger- und Schützenvereins. Zur Hälfte Weges umgekehrt wurden Thüren und Fenster aufgerissen und heraus aus den Häusern stürmte eine Bande von 30 bis 40 Mann, welche mit Knütteln und Billard-Cuesen bewaffnet waren. Wir hörten darauf einen Mann und ein Kind gelende Hilferufe ausstoßen, riefen nun gegen die Bande entschlossen vor und erkannten unter denselben den Wirth Welter, den Vorsitzenden des Forster Kriegervereins, Landwirth von Wersch, den Obermeister-Zimmermann vom Hüttenwerk „Roths Erde“ bei Kachen, mit dem Billardstock in der Hand, und den Wirth der Brauerei „Roths Erde“, Dittmann. Die Hilferufe rührten von einem armen Arbeiter her, welcher mit seinem sieben Jahre alten Knaben von Kachen kam und sich nach seiner einige Häuser weit vom Wälfelder Lokale belegenen Wohnung begeben wollte. Derselbe passirte gerade den Bahübergang, als die Bande herausgestürzt kam. Nach dessen Aussage sah ihn der Vorsitzende des Kriegervereins, von Wersch, sofort an die Gurgel und fragte ihn: „Sind Sie von Kachen?“ worauf der ahnungslose Mann, der nicht weniger als Sozialdemokrat ist, erwiderte: „Ja, ich komme von Kachen, laßt mich und mein Kind los; ich habe Euch ja nichts gethan.“ „Statt dessen warf man ihn zu Boden und v. Wersch schlug auf den Knien mit dem Billardstock los, so daß der Arbeiter aus mehreren großen Kopfwunden blutete. Als wir hinzu kamen, ließ man ihn los, worauf denn auch plötzlich die Polizei erschien. Dieselbe sah und hörte nichts, während der geschlagene Mann erklärte, sie hätte alles gesehen und er auch ihre Hilfe angerufen, worauf sie ihm einfach den Rücken gekehrt habe.

Als wir ankamen, zog sich die ganze Bande, voran der Herr von Wersch, welche vorher einen Wehrlosen und selbst ein armes Kind von 7 Jahren mißhandelt hatte, feige zurück und wagte sich auch später nicht an unseren geschlossenen Zug heran, sondern begnügte sich bedenklich damit, einzelne Leute, welche vor oder hinter dem Zug gingen, zu überfallen. So wurde ein Mann, welcher zufällig in unserem Lokale gewesen war und seinen verregenen Regenstern holte, auf dem Rückwege schwer mißhandelt, ihm auch die Kleidung vom Leibe gerissen. Genossen mußten ihn zum Krankenhause führen. Daß der Ueberfall geplant war, geht daraus hervor, daß die Angreife von verschiedenen Seiten erfolgten, und wenn wir noch so leidlich davonliefen, so haben wir dies wahrscheinlich nur dem Zufall zu danken, daß wir früh-

zeitiger aufbrachen, bevor der Ueberfall noch ordentlich organisiert war. Wie wir vernommen haben, war der Ueberfall thatsächlich schon einige Tage geplant, in Forst soll jedes Kind davon gewußt haben, daß die Sozialisten am dem betreffenden Sonntag „Hiebe“ erhalten sollten. In der Wirthschaft Welter in Forster Brauhaus steig sollen Bier- und Schnapstrankaments vorgekommen sein. Sollte die Polizeibehörde davon nichts gewußt haben? Und aus welchen Verlöben setzte sich die Bande zusammen? Aus Mitgliedern des katholischen Forster Kirchenchores, des Krieger- und Turnvereins. Und um Unterstützung zu haben, hatte man mehrere der gefährlichsten Messerhelden und Kaufbolde der ganzen Gegend, langjährige Fuchthaussträflinge, traktirt, welche dann die ruhig ihres Weges kommenden Leute überfielen und blutig schlugen. Statt daß die Polizei die Angegriffenen geschützt hätte, wurde ein Genosse, wie mehrere andere bezeugen werden, von dem Kriminalschumann Buschmann geschlagen, und als dieser Schläger erkannt wurde, verschwand er. Wir richten nun an die Behörden die Anfrage, wie es möglich ist, daß solche Vorkommnisse im Deutschen Reich, laum einen Wogenschuh von einer Großstadt entfernt, sich abspielen können. Wo befand sich der Ortsbürgermeister als Chef der örtlichen Polizei, welcher doch sonst so vorsichtig ist, Versammlungen zu verbieten, weil er, wie er selbst dem Emdener mittheilt, nicht unterrichtet ist, ob Frauen an öffentlichen Versammlungen teilnehmen dürfen; welcher ferner ein zur Deckung der Unkosten der Versammlung erhebendes Entree beschlagnahmte und das weitere Ergehen desselben verbot, trotzdem er auf die Kammergerichts-Entscheidung aufmerksam gemacht wurde, worauf er erklärte, das wäre ihm ganz gleich, er verbiete es einfach. Wo war die Ortspolizei und warum kam sie erst, als die Leute blutig geschlagen waren? Im Interesse der öffentlichen Sicherheit und der Klarstellung des Sachverhalts erwarten wir und ersuchen wir die Kachener Staatsanwaltschaft, die Untersuchung in dieser Sache einzuleiten. Wir verlangen als steuerzahlende Bürger den gesetzmäßigen Schutz vor Leuten, welche sich die Dienste der gefährlichsten Messerhelden der ganzen Gegend erkaufen. Nur unserer größten Besonnenheit und dem reinen Zufall ist es zu danken, daß größeres Unglück verhütet wurde; wir können aber nicht dulden, daß womöglich noch Genossen nachträglich aus dunklem Hinterhalte herons von gedungenen Banditen überfallen und Peinlebens unglücklich gemacht werden.

Merkwürdiger Weise schweigt das oben zitierte Blatt, das „Echo der Gegenwart“, welches ganz genau über den Vorfall unterrichtet ist; es schweigt, während es sonst die geringste Kleinigkeit an die große Glocke hängt, sofern Arbeiter unserer Anschauung in Frage kommen.

Es kann von Berlin aus nicht in der kurzen Zeit beurtheilt werden, ob die Schilderung unseres Korrespondenten in allen Einzelheiten richtig ist. Bei Vorkommnissen solcher Art im Augenblick ein Wort für Wort juristisch zutreffendes Bild des Geschehenen zu liefern, ist einfach auch nicht möglich. Andererseits haben wir es bei der Häufigkeit der Landfriedensbrüche, welche man gegen Sozialdemokraten verübt, aber satt, uns mit halben Mittheilungen zu begnügen. Wir geben deshalb den Bericht unseres Korrespondenten, welcher die Verantwortung dafür übernehmen will, hinsichtlich aller Thatsachen wieder, und bemerken, daß falls wirklich irgend eine der in diesem Artikel genannten Personen nachweislich irrtümlicher Weise der Schuld mit bezichtigt wurde, wir gern bereit sind, ihre alle Vermögensgegenstände zu geben. Die betr. Person oder Behörde, welche unschuldig sein sollte, wird sich über das gegen sie etwa irrtümlich Gesagte schon aus dem Grunde trösten können, weil es uns nur darum ankommen konnte, die wirklich Schuldigen zu ermitteln und deren exemplarische Bestrafung mit herbeiführen zu helfen.

Westeregeln, 6. September. Heute pilgerte eine ganze Anzahl Genossen hinaus ins Freie, um sich einmal wieder über ihre traurige Lage gegenseitig anzusprechen. Es war Volksversammlung im Freien eiderden, zu welcher Genosse Trautwein aus Quedlinburg das Referat übernommen hatte. Ein Lokal war im Orte nicht zu erhalten gewesen. Die Herren Wirthe nahmen wohl die letzten paar Pfennige von den Arbeitern, aber zur Besprechung ihrer Lage einen Saal herzugeben, dazu sind sie nicht geneigt. Es war indeß nicht das Einzige, womit man gegen uns vorging. Als die Polizei unter Führung des Wachtmeisters Behrens aus Egeln erschien, stellte uns derselbe mit, daß Frauen und Lehrlinge von der Versammlung ausgeschlossen seien. Wir konnten und machten den Wachtmeister darauf aufmerksam, daß die öffentliche Versammlung kein politischer Verein sei, aber es half nichts. Die Frauen mußten für diesmal fort und zwar waren es eine ganze Menge, wohl über 100. Wir mußten uns der Macht fügen, lieflassen aber, eine Beschwerde dagegen einzureichen. Genosse Trautwein erhielt nun von dem Vorsitzenden Genossen Jeterid aus Egeln das Wort und führte uns an der Hand des sozialdemokratischen Programms vor und verließ sich vor Augen, was die Sozialdemokratie will und was dieselbe nicht will. Der reichste Peisall lobte den Redner. In der Diskussion sprachen die Genossen Pils, Schilder und Stephan unter voller Anerkennung der Versammlung. Mit brausenden Hochrufen auf die internationale Sozialdemokratie und unter Abfingung der Marseekaise und des Liedes: „Seid gegrüßt, Genossen alle“ ging man auseinander und schlug in unposantem Zuge den Heimweg zum Dorfe ein. Die Frauen, welche sich theils an beiden Wegen, theils auf danebenliegenden Ackerfeldern verstreut hatten, schlossen sich dem Zuge an, und fort ging es mit Sing und Sang bis vor's Dorf. Ein Jeder hatte die Saat, die Genosse Trautwein gesät, freudig in sich aufgenommen. Nur immer weiter so auf dieser Bahn und der Sieg ist unser, ganz gewiß!

Elbing. In einer gut besuchten Versammlung sprach unter Beifall Mesop aus Berlin über die Entstehung und Entwicklung der Sozialdemokratie. In der Diskussion theilnahmen sich Richter, Koch und Reuber im Sinne des Referenten.

Der Vorsitzende des letzten in Magdeburg abgehaltenen Provinzial-Parteitags, Adolf Schulze, sendet uns eine Erklärung, in welcher er unsere in Nr. 206 des „Vorwärts“ veröffentlichte Behauptung zurückweist, wonach aus jenem Parteitag von den verschiedensten Rednern die Agitation in den Kriegervereinen besonders hervorgehoben und verlangt wurde. Schulze sagt, nur ein einziger Magdeburger und nur ein auswärtiger Redner hätten dies gethan; escherer in der Absicht, um die Hauptwaffe der Ordnungsparteien gegen diese selbst zu setzen, der auswärtige unter der Begründung, daß die Agitation in den Kriegervereinen gar nicht so ohne sei. Wo bleiben da, fragt Schulze, die verschiedensten Redner? und fügt hinzu, alle anderen Redner hätten das Verlangen zurückgewiesen, und es sei doch eine ganz andere Sache, als Wärdenträger eines Kriegervereins die Kandidatur für das höchste Vertrauensamt im Reich zu übernehmen, als die Agitation in den Kriegervereinen zu empfehlen, um selbst diese gegen die Ordnungsparteien auszuspielen. Wollte man denn den Magdeburger Parteitag für die „unklaren Ansichten“ einzelner Delegirten verantwortlich machen? Freund Schulze übersieht, daß wir von einer Verantwortlichkeit gar nicht sprachen. Im übrigen giebt er wenigstens 2 w e i

Redner zu, welche die Kriegervereins-Frage so betrachteten, wie wir sagten, und damit ist unsere Meinung in wesentlichen bezüglich, daß man auf dem Magdeburger Parteitage in der in Rede stehenden Sache selber auf verschiedenartige Meinungen stieß. Nun, dann hat man aber kein Recht, den Genossen Pils, der übrigens — wie wir hören — seit 1884 unserer Sache angehängt, als Sozialdemokrat zweiter Klasse zu behandeln, sofern sonst gegen ihn nichts vorliegt, und von letzterem hat man nichts gehört. Jeder Genosse ist, die Erfüllung seiner Parteipflichten und die allgemeine menschlichen Tugenden vorausgesetzt, unserer Ansicht nach so viel werth, wie der andere. Von einer neuen Auflage des „geistlichen Hochmuths“, wie er z. B. in der christlichen Kirche seiner Zeit vorhanden war, will die Sozialdemokratie Deutschlands sicherlich nichts wissen. Die Keime zu einem solchen Schein sind aber in dem Verfahren gegen Pils ganz hübsch ins Kraut zu sehen.

Damit ist die Angelegenheit für uns erledigt.

Unsere schweizerischen Parteigenossen halten ihren Parteitag nächsten Monat in Bern ab.

Versammlungen.

Eine öffentliche Müllererversammlung, zu welcher Delegirte aus mehreren Orten Deutschlands deputirt waren, tagte am Sonntag Nachmittag. Das Referat für den ersten Punkt der Tagesordnung: „Die Anhebung der freien Meinung durch die Redaktion des „Fachblattes der Wälfelder Arbeiter Deutschlands“ und der Beschluß des Vorstandes des Verbandes „Deutscher Müller und Berufsgenossen“, hatte Grunau übernommen. Der Redner tadelt das Verhalten der Berliner Wälfelder, die es sich zur Gewohnheit machen, ihre Versammlungen an Sonntagen, an denen Versammlungen stattfinden, so lange zu beschäftigen, daß sie zu den Versammlungen nicht mehr gehen können und berichtet dann über die Zwistigkeiten, welche zwischen der Preschkommission und dem Redakteur der Fachzeitung herrschen. Dieselben entstanden durch die Weigerung des Redakteurs Kämpfer, die von der Preschkommission ihm übergebenen Artikel ohne Weiteres in die Zeitung aufzunehmen. Kämpfer hatte in einer Briefkastennote des Fachblattes vom 19. August geschrieben: „Wir werden in der Zeitungsangelegenheit nur nach die Entscheidung des Ausschusses und des Hauptvorstandes veröffentlichen. In einem Zeitungs-krieg zwischen der Firma Schuller, Redaktion, Kuchsch und Hauptvorstand mit der Preschkommission haben wir keinen Raum“. Die Folge dieser Note war die heutige Versammlung. In der Verhandlung wurde Kämpfer vorgeworfen, daß er sich sträube, das Fachblatt, welches bisher nur alle 14 Tage erscheint, wöchentlich herauszugeben. Die Mehrkosten für eine wöchentliche Ausgabe würden, wie die Anfragen bei verschiedenen Druckereien ergeben haben, nicht sehr erheblich sein. Jedenfalls seien die jetzt im Fachblatt herrschenden Zustände sehr zu tadeln; denn es wäre vorgekommen, daß Berichte über Versammlungen noch nicht im Fachblatt standen, nachdem inzwischen schon neue Versammlungen stattgefunden hätten. Mancher Müller würde gern die wichtigen Fragen seine Meinung im Fachblatt veröffentlichen, aber er ließe es sein, denn es vergingen Monate, ehe sein Bericht erschiene, dann aber erregten längst wieder andere Fragen das Interesse der Leser. Es sei also kein Wunder, wenn das Fachblatt immer mehr Abonnenten verliere und schließlich nothwendig, daß der Preschkommission das Recht eingeräumt werde, die Kontrolle über das Fachblatt ohne jede Einschränkung auszuüben, dabei müsse es sich ganz gleich bleiben, ob das Fachblatt Eigenthum des Redakteurs Kämpfer oder der Müller Deutschlands sei, denn das Blatt und folglich auch Redakteur und Preschkommission ständen und fielen mit dem Verband.

Redakteur Kämpfer erklärt hierauf, daß ihm nichts ferner läge, als Unfrieden in den Verband zu bringen. Er müsse sich vor allem den Beschlüssen des Hauptvorstandes und des Ausschusses der Müller Deutschlands fügen. Beide Körperschaften hätten es ihm unterlagt, Artikel aufzunehmen, welche geeignet sind, Streitigkeiten im Verband hervorzurufen. Die Berichte, die ihm von Seiten der Preschkommission zgingen, seien aber derart gewesen, daß sie für den Fall der Aufnahme einen Zeitungs-krieg zwischen den einzelnen Vorständen der Verbandsspitzen entzweit hätten. Außerdem wäre die Preschkommission auf dem Verbandstage in Halle nur beauftragt worden, Erläuterungen einzuziehen, ob das Fachblatt nicht in einer anderen Deucleret billiger hergestellt werden könne. Ein Recht über die Redigirung des Blattes zu wachen, sei der Preschkommission nicht eingeräumt worden. Im Uebrigen erklärt Kämpfer sich bereit, mit den Mitgliedern Hand in Hand zu arbeiten, da es ja keine Pflicht sei, und auch seiner Ueberzeugung entspreche, unter den Müllern Deutschlands Klassenbewußtsein zu verbreiten, und zur Verbesserung ihrer Lebenslage sein Möglichstes beizutragen. Diese Behauptungen werden aber durch Artikel, welche Streitigkeiten verursachen, unzulässig gemacht, und daher müsse er dieselben zurückweisen.

Nachdem eine Resolution, welche die Haltung der Preschkommission für richtig befindet, und die Handlungsweise des Redakteurs des Fachblattes in scharfer Weise tadelt, zurückgezogen worden, schritt man zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Niederlegung der Aemter der Preschkommission. Trotz der Gegenrede eines Preschauer und eines Berliner Kollegen beharrten die Mitglieder der Preschkommission auf dem Vorhaben, ihr Amt niederzulegen. In der Diskussion über diesen Punkt trat die Ansicht der Berliner Kollegen, aus dem Verband auszutreten, hervor. Der Verbands-vorsitzende, Kollege Kahl, welcher der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen von Eisenach herüber gekommen war, legte aber den Berlinern in warmen Worten ans Herz, diesen Schritt zu unterlassen. Er versprach, sein Möglichstes zu thun, um eine Einigung zu erzielen.

Die Zahlstelle Berlin Ost des Zentralvereins der deutschen Gärtner hielt am 2. September eine sehr gut besuchte Versammlung ab, in welcher Th. Meyner über den Sedantag referirte. Der Redner, welcher dem fragwürdigen Gedankenspiele die hehre Bedeutung des Festes, Gedächtnistages gegenüberstellte, erntete für seinen Vortrag reichen Beifall. In der Diskussion, in welcher auch die Einser Deutsche und die Pariser Kommune erwähnt wurde, sprachen mehrere Kollegen im Sinne des Referenten. In seinem Schlusswort gedachte Meyner noch des Janapfels Elsch-Kochbrühen, erörterte, weshalb Deutschland garnicht berechtigt war, den Franzosen dieses Land abzunehmen, und ermahnte alle Kollegen, sich unserer Organisation anzuschließen. — Unter Verschiedenem entstand eine sehr erregte Debatte darüber, daß in mehreren Fällen einigen Kollegen von den Prinzipalen eine für Menschen nicht gemessbare Kost verabreicht worden war, welches Vorkommnis übrigens noch ein gerichtliches Nachspiel zur Folge haben wird. Man hob besonders hervor, daß vor allen Dingen auf gänzliche Abschaffung von Kost und Logis der Gehilfen im Hause der Prinzipale hingearbeitet werden müsse, denn so lang ferner Brauch noch bestche, würde die Gesundheits-Ordnung immer noch in Anwendung gebracht werden können. Einige Kollegen behaupteten, daß wir mit der Gesundheits-

Ordnung gar nichts zu thun hätten, sondern nur diejenigen Gärtner, welche bei sogenannten Herrschaften arbeiten. Diefem Kollegen wurde entgegnet, daß erstens der Passus, welcher besagt, daß Gärtnergehilfen, die bei handtreibenden Gärtnern arbeiten, unter die Gewerbe-Ordnung zu rechnen sind, nur auf dem Papier stehe und zweitens die wenigsten Gehilfen Vermögenden hätten, um sich etablieren zu können, die größte Mehrzahl derer also, welche sich einen eigenen Herd gründen wollen, was als Gehilfen in den meisten Fällen nicht möglich, darauf angewiesen sei, eine sogenannte Herrschaftsstelle anzunehmen, um dann als Familienvater unter der Gewerbe-Ordnung leben zu müssen. Die angeblich patriarchalischen Zustände solcher Stellungen würden noch einer scharfen Kritik unterworfen, und man betonte dabei, daß es besonders unsere Aufgabe sei, für die Aufhebung der Gewerbe-Ordnung zu agitieren. Zum Schluss wurde noch bekannt gemacht, daß die Mitglieder unserer Zählstelle am 6. September einen Ausflug nach dem botanischen Garten unternehmen würden, und am 15. September eine öffentliche Versammlung stattfindet, wozu sämtliche Kollegen dringend eingeladen wurden.

Infolge dieser Worte wurde die Stimmung der bisher scharf diskutierenden Versammlung eine verständlichere, eingebild des alten Müller'spruches: „Zwei harte Stein' mahlen selten rein!“ und man ging mit der Hoffnung auseinander, daß der Gedanke, eine andere Versammlung einzuberufen, welche den Austritt der Berliner aus dem Verband beschließen könnte, unterdrückt sei.

In der öffentlichen Versammlung der Bildhauer am 6. September referierte Emil Roland unter Beifall über das Thema: Der Weltuntergang. An den Vortrag schloß sich eine lebhaft Diskussion an.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandter Berufsgenossen Berlins hielt am 7. September eine Mitgliederversammlung ab, in welcher der Redakteur Guth einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag über Ehe und Prostitution hielt. In der Diskussion sprach Kollege Menzel. Unterm dritten Punkt der Tagesordnung wurde ein Vergütungskomitee gewählt, welches aus den Kollegen Adamczak, Böttner, Seidenberg, Otto Krause, Luchs, Pfuchmacher, Felsner und Eckerlein besteht. Nachdem gelangte zur Mitteilung, daß am 14. September eine öffentliche Schuhmacherversammlung im Königshof, Wilowstraße, stattfindet, ferner das diesjährige Stiftungsfest am 24. Oktober im Elysium abgehalten wird. Billets sind bei sämtlichen Komitee- sowie Vorstandsmitgliedern zu haben.

Briefkasten der Redaktion.

Agitationskommission der Schneider. Die Einsendung enthält kein Kennzeichen, daß sie amtlich ist. Sie wollen das sofort nachholen.

Abonnent M. B. 1. Der in die Prozesskosten Verurtheilte muß stets auch die Kosten des gegnerischen Anwaltes erhalten, gleichviel ob im Einzelfalle die Zugehörigkeit eines Rechtsanwaltes notwendig war oder nicht. 2. Diebstahl verjährt in 5 Jahren. In den Fällen jedoch, wo nur auf Antrag des Bestohlenen Bestrafung eintritt, z. B. bei Diebstahl durch Lehrlinge oder Dienstboten, muß der Strafantrag in 3 Monaten gestellt werden.

J. H., Soudfr. Einen Grund, vom Kontrakte zurückzutreten, hätten Sie höchstens dann, wenn der Geruch, der durch

den Hühnerstall verursacht wird, Ihre Wohnung gesundheitsgefährlich macht. Den Ein- und Auszug mögen Sie sich durch Selbsthilfe verschaffen. Wegen des ruhestörenden Lärmens können Sie Strafantrag stellen.

S. S. Für Schlafburschen kann die Kündigung am 15. eines Monats zu jeder Tagesstunde, auch nach 12 Uhr Mittags stattfinden.

3. Ziehung der 2. Klasse 185. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 10. September 1891.		War die Gewinne über 100 Mark im den betreffenden Nummern in Voreinfache bezieht.		(Cher Gewinn.)	
719 889 924	1178 228 41 73 354 443 52 75 536 50 976 89 2004 83	213 348 65 69	78 455 544 600 1 23 43 101 2004 73 96 123 390 441 571	649 816 31 63	920 40 41 43 4014 33 (1000) 177 (150) 340 418 567 69 610
17 74 724 889 906	5662 (200) 136 305 18 (150) 74 781 977	6*6 762 819 44 86	3 060 55 13 000 181 374 564 675 87 716	8009 29	1-1 87 392 19 346 73 599 677
831 41 76 909 73	62 847 904 79 908 134 268 577 82 619	831 41 76 909 73	62 847 904 79 908 134 268 577 82 619	831 41 76 909 73	62 847 904 79 908 134 268 577 82 619
10013 208 11 350 555 669 916 50 83	11012 51 108 69 90 470 93	508 58 622 769 919 23 96	12010 42 92 204 884 905 49 60	12023 151	63 213 353 664 65 81
14014 495 883 934	151 6 296 618 82 747 800	16043 45 191 22 55	17087 303 474 678 75 755	18050	93 196 316 33 445 525 663
19094 147 313 (150) 83 736 87 887	20037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	21037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	22037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	23037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	24037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
25037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	26037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	27037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	28037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	29037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	30037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
31037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	32037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	33037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	34037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	35037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	36037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
37037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	38037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	39037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	40037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	41037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	42037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
43037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	44037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	45037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	46037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	47037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	48037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
49037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	50037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	51037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	52037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	53037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	54037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
55037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	56037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	57037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	58037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	59037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	60037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
61037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	62037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	63037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	64037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	65037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	66037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
67037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	68037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	69037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	70037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	71037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	72037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
73037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	74037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	75037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	76037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	77037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	78037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
79037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	80037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	81037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	82037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	83037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	84037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
85037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	86037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	87037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	88037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	89037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	90037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
91037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	92037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	93037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	94037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	95037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	96037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
97037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	98037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	99037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	100037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	101037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	102037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
103037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	104037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	105037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	106037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	107037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	108037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
109037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	110037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	111037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	112037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	113037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	114037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
115037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	116037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	117037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	118037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	119037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	120037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
121037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	122037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	123037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	124037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	125037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	126037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
127037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	128037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	129037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	130037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	131037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	132037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
133037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	134037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	135037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	136037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	137037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	138037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
139037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	140037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	141037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	142037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	143037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	144037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
145037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	146037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	147037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	148037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	149037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	150037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
151037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	152037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	153037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	154037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	155037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	156037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
157037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	158037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	159037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	160037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	161037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	162037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
163037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	164037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	165037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	166037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	167037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	168037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
169037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	170037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	171037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	172037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	173037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	174037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
175037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	176037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	177037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	178037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	179037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	180037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
181037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	182037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	183037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	184037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	185037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	186037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
187037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	188037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	189037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	190037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	191037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	192037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70
193037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	194037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	195037 88 190 551 97 641 761 813 (500) 18 904 14 70	196037 88 190 551 97 641		